

**www.e-rara.ch**

## **Weltgeschichte in Poesie**

**Meyer, R.**

**Wittenberg, 1884**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: LH 416

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95904>

### III. Neue Geschichte.

---

#### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

8. Von Gottes Gnaden ist des Künstlers Geist,  
ich schätze solchen Mann dem Fürsten gleich.  
Ihr Thoren, wie vermesset ihr euch dreist!  
Die Kunst ist höher als ein weltlich Reich.
9. Aus Bauern kann ich stempeln edle Herrn,  
zum Künstler präget nur der ew'ge Gott!"  
Und vor der Schar mit Kette, Schwert und Stern  
faßt Mar die Leiter. Bitter ist sein Spott.
10. Wie stand beschämt die hochgeborne Schar,  
als Mar am Holze hielt mit fester Hand.  
So wurde Albrecht Dürer sein gewahr,  
der eben noch in tiefen Träumen stand.
11. Er stieg hinab und bot dem Herrn den Gruß.  
In Einfalt war er sich des Glücks bewußt,  
doch drückte zu Umarmung und zu Kuß  
der große Kaiser ihn an seine Brust.
12. Und er verlieh ihm vor dem eiteln Kreis  
ein Wappen auch zum Zeichen hoher Gunst!  
Der Arger macht die Junker freideweiß. —  
So ehrte Kaiser Mar vor Zeit die Kunst.

Müller.

### III.

## Neue Geschichte.

### 89. Luther und Melancthon.

Was sich Martinus ausgedacht,  
und was er groß und kühn begonnen,  
Philippus hat es tief durchsonnen  
und in die rechte Form gebracht.

### 90. Luther und Frundsberg.

1. Schon harret an den Thüren  
des Volkes Menge dicht,  
als sie den Luther führen  
vor Kaiser und Gericht;  
und an der Thüre Pfoften,  
dem Eingang Luthers nah,  
steht fest auf seinem Posten  
der alte Frundsberg da.
2. Wie unter Blitzesflammen,  
wie unter Sturmeswehn  
zwei Eichen dicht beisammen  
auf zähen Wurzeln stehn;  
so stehen kühngestaltig  
die beiden Helden dort,  
in Waffen der gewaltig,  
und jener in dem Wort.

3. Den schmückt die Bickelhaube,  
das Panzerhemd aus Erz,  
und jenem stählt der Glaube  
das vielgeprüfte Herz.  
In Schlachten schaut der eine  
dem Tod ins Angesicht,  
dem zittern die Gebeine  
auch vor dem Teufel nicht.
4. Der Ritter sieht den Priester  
sich werfen in den Tod,  
in seinen Zügen liest er  
der Losung ernst Gebot,  
das siegen oder sterben  
den Frommverwagnen heißt,  
und vor dem Himmelserben  
beugt sich des Helden Geist.
5. „Mönchlein,“ beginnt der Ritter,  
„du gehest einen Gang,  
wie auch im Schlachtgewitter,  
in Mord- und Sturmesdrang  
ich noch bestanden keinen  
und keinen werd' bestehn.  
Bist du mit Gott im Reinen,  
magst du den Gang auch gehn!“
6. So gab der greise Degen  
am heißen Kampfestag  
dem Luther seinen Segen,  
den Hand- und Ritterschlag.  
Wohlauf denn, Held, und schwinde  
dein ritterliches Schwert!  
Laß sehn, ob sich die Klinge  
als flammende bewährt.

Hagenbach.

### 91. Johann der Beständige.

Du, Johannes, erhabener Fürst der sächsischen Lande,  
stehst an Tugenden nicht hinter dem Bruder zurück.  
Christo bliebest du treu im weltüberwindenden Glauben,  
und dein Wandel war stets Zeuge des frommen Gemüts.  
Frei vor Kaiser und Reich hast du erst neulich zu Augsburg  
Christi Namen bekannt, vielen den Glauben gestärkt,  
daß das göttliche Wort hell leucht' in himmlischem Glanze,  
das uns zu deiner Zeit wieder aufs neu ist erweckt.  
Keine Drohung und Schmach vermochte den Sinn dir zu beugen,  
daß du dem göttlichen Wort hättest den Rücken gewandt.  
Deine Beständigkeit hat der Feinde Wüthen entzündet,  
und aus einer Gefahr dich in die andre gestürzt.  
Doch hat Christus, der Herr, dich geschützt in Zeiten der Drangsal  
und zum Lohne der Treu dauernden Frieden geschenkt. —  
Deine Mäßigung hielt mit Gewalt die Geister zusammen,  
daß mit frevelnder Hand Keiner die Waffen ergrieff.  
Wahrlich, es hebt dies Lob dich empor über Andreer Triumphe.  
Nur ein hohes Gemüt mag diese Tugend verstehn.  
Drum soll nimmer vergehn dein Nam' im Laufe der Zeiten,  
deiner Verdienste Ruhm strahlen in ewigem Glanz.  
Sanft ruh' hier dein Gebein, bis einst samt allen Gerechten  
in verkklärter Gestalt Christus dich wieder erweckt.  
Aber dein Geist soll jetzt schmecken die Freuden des Himmels,  
an des Erlösers Brust ruhend im Frieden fortan.

Inschrift einer Tafel in der Schloßkirche zu Wittenberg.

### 92. Der Pilgrim vor St. Just.

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,  
hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,  
der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,  
ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
4. Gönnt mir die kleine Zelle, weihet mich ein!  
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,  
mit mancher Krone ward's bediademt.
6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,  
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich  
und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Platen.

### 93. Die unüberwindliche Flotte.

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte;  
das Weltmeer wimmert unter ihr,  
mit Kettenklang und einem neuen Gotte  
und tausend Donnern naht sie dir —  
ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen  
(der Ocean sah ihresgleichen nie,  
unüberwindlich nennt man sie),  
zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;  
den stolzen Namen weiht  
der Schrecken, den sie um sich speit.  
Mit majestätisch stillem Schritte  
trägt seine Last der zitternde Neptun;  
Weltuntergang in ihrer Mitte  
naht sie heran, und alle Stürme ruhn.  
Dir gegenüber steht sie da,  
glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,  
dir drohen diese Gallionenheere,  
großherzige Britannia!  
Weh deinem freigebornen Volke!  
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.  
Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,  
das zu der Länder Fürstin dich gemacht?  
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,  
der Reichsgesetze weisestes erdacht,

das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,  
zu Fürsten deine Bürger macht?  
Der Segel stolze Obermacht,  
hast du sie nicht von Millionen Bürgern  
erstritten in der Wasserschlacht?  
Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde, —  
wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?  
Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolosse,  
blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!  
Bang schaut auf dich der Erdenball,  
und aller freien Männer Herzen schlagen,  
und alle guten, schönen Seelen klagen  
theilnehmend deines Ruhmes Fall.  
Gott, der Allmächtige, sah herab,  
sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,  
sah drohend offen dein gewisses Grab. —  
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,  
erlöschen meiner Helden Stamm,  
der Unterdrückung letzter Felsendamm  
zusammenstürzen, die Tyrannenwehre  
vernichtet sein von dieser Hemisphäre?  
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,  
der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!  
Gott, der Allmächtige, blies,  
und die Armada flog nach allen Winden.

Schiller.

#### 94. Tod des Grafen Ernst v. Mansfeld.

1. „Gefochten und geschlagen  
hab' ich für Gottes Ehr,  
gelitten und getragen,  
und war es noch so schwer.

2. Dem Tod hab' ich geschauet  
ins bleiche Angesicht,  
auf meinen Gott gebauet,  
und er verließ mich nicht.

3. Nun soll's zum Ende gehen,  
das letzte Stündlein naht;  
da muß der Mansfeld stehen,  
wie in der Schlacht er that.

4. Drum Freunde, gebt behende  
mein Schwert mir gut und blank,  
und haltet, bis ich ende,  
mich aufrecht sonder Wank!“

5. Der Feldherr sprach's, da reichen  
sie ihm sein treues Schwert  
und sehn des Todes Zeichen,  
wie er empov sich kehrt.

6. Er aber hält umfangen  
den Knauf, und wie im Feld  
steht in der Rüstung Prangen  
zum Tode blaß der Held. —

7. Und siehet unverwendet  
ins Morgenlicht hinaus;  
er steht — und hat geendet,  
und Jammer füllt das Haus.

Förster.

### 95. Wallenstein bei Stralsund.

1. Im Schatten einer Eiche  
ist Friedlands Zelt erbaut;  
es schüttelt ihre Zweige  
die alte Riesin laut.

2. Umhüllt vom Purpurleide  
im Zelt der Herzog sitzt,  
viel goldenes Geschmeide  
an Hals und Brust ihm blitzt.

3. Doch finster hat zur Erde  
sein Auge sich gewandt.  
Die Rechte mit dem Schwerte  
durchgräbt des Bodens Sand.

4. Es sitzt ihm zur Seite  
Arnim, der Feldmarschall;  
deß Blick schweift in die Weite  
hin nach der Festung Wall.

5. Er spricht: „Nun selbst erfahren  
habt ihr der Bürger Mut,  
geschützt sind vor Gefahren  
sie durch der Ostsee Flut.“

6. Könnt ihr der Feinde Flotte  
nicht bohren in den Grund,  
so steht zu ihrem Spotte  
noch lang ihr vor Stralsund!“

7. Da hebt von seinem Sitze  
sich Friedland stolz empor,  
ihm sprühn des Hornes Blitze  
aus dunklem Auge vor:

8. „Es schleudert in die Fluten  
den Dänen diese Hand!  
Den Schweden jagt mit Ruten  
sie aus dem deutschen Land!“

9. Bei Gott! Stralsund erretten  
soll keine Macht der Welt,  
und hing es auch an Ketten  
fest an dem Himmelszelt!“

10. Der Herzog ruft's im Grimme.  
Da rauscht und ächzt zugleich  
es schaurig wie die Stimme  
der Geister im Gezweig.

11. Er hört's und schauet düster  
nach dem Geräusch empor,  
bis es, ein leis Geflüster,  
im Baume sich verlor.

12. Mit fragender Gebärde  
blickt ihn der Marschall an;  
der Herzog sah zur Erde,  
bis lachend er begann:

13. „Was ist's? Die Winde  
brausen!“

Er greift in Hast zum Wein  
und schenkt mit innerm Grausen  
für sich und Arnim ein.

14. „Stoßt an und laßt uns trinken,  
es gilt der Festung Fall!  
In Kurzem soll sie sinken  
trotz Meeresflut und Wall!“

15. Die Becher sind erklingen  
in der erhobnen Hand,  
und Friedlands Glas, zersprungen,  
fiel klirrend in den Sand.

16. Mit fragender Gebärde  
blickt ihn der Marschall an;  
der Herzog sah zur Erde,  
bis lachend er begann:

17. „Was ist's? Ich stieß zu heftig;  
bringt Gläser uns herbei!“  
Ein Diener holt geschäftig  
der frischen Becher zwei.

18. „Stoßt an! Wir müssen trinken  
auf dieser Festung Fall!  
Und morgen soll sie sinken!  
Stoßt an, Herr Feldmarschall!“

19. An stießen sie bedächtig,  
es klang so hell und rein,  
und bei dem Klange mächtig  
auflachte Wallenstein.

20. Doch oben durch die Eiche  
rauscht es wie Geisterton,  
als sprächen alle Zweige  
dem Schwur des Herzogs Hohn.

21. Und sieh! Der Festung Wälle  
umzuckt es Blitz auf Blitz,  
und seine Eisenbälle  
her sandte das Geschütz.

22. Der Herzog an die Lippen  
setzt schon des Bechers Rand;  
doch eh' er konnte nippen,  
entfuhr das Glas der Hand.

23. Des Weines Tropfen spritzten  
um Kinn und Bart und Mund;  
des Bechers Scherben ritzten  
die blasse Wang' ihm wund.

24. Und der noch nie gezittert  
in heißer Schlachten Blut,  
ein Glas, vom Schuß zersplittert,  
brach ihm den festen Mut.

25. Mit fragender Gebärde  
blickt ihn der Marschall an;  
der Herzog sah zur Erde,  
bis düster er begann:

26. „Mit Menschen wollt' ich fechten  
und hoffte Ruhm und Sieg;  
doch mit des Schicksals Mächten  
führt Friedland nimmer Krieg.

27. Abziehn wir von der Feste,  
sobald der Morgen graut!“  
Da rauscht es durch die Äste  
wie heller Jubellaut.

28. Noch steht die Herzogseiche;  
da sammelt jedes Jahr  
im Schatten ihrer Zweige  
sich froh der Bürger Schar.

Günther.

### 96. Gustav Adolf und seine Schweden bei Lützen.

Bei Lützen an der Straße, wo Deutschlands Banner stand,  
erlosch manch biedres Auge, sank manche starke Hand;  
zweihundert Jahre blicken auf dieses Totenfeld,  
da schlafen deutsche Brüder, da schläft des Nordens Held.  
Bei Lützen an der Straße steht noch ein schlichter Stein,  
ein stolzer Bau von Eisen faßt jetzt das Kleinod ein;  
der Stein weiß viel zu künden von Streichern und von Mut,  
von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von Blut.  
Und ist er auch bewittert von Sturm und Sonnenschein,  
kein Wandrer wallt vorüber, er tritt zum Schwedenstein;  
und bleibt er stumm bei Fragen, was Großes hier geschah,  
das Große lebt im Munde der Menschheit fern und nah.  
Es lag ein dichter Nebel gelagert auf der Flur;  
man hörte Waffen klirren und sah nicht Feindes Spur!  
Man dachte angstbekommen ans wechselvolle Glück,  
bis vor der Mittagssonne der Luftflor wich zurück.  
Da kniete Gustav Adolf vor seiner Völker Schar  
und rief zu Gott um Beistand und Rettung aus Gefahr;  
und alle Krieger sanken mit ihm aufs Angesicht,  
und durch die Lüfte drang es: „Herr Gott, verlaß uns nicht!“  
Aufs Roß schwang sich der König, flog längs der Mauern hin,  
zu Helbenmut entflammend der Gottesstreiter Sinn:  
Ist Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den Tod?  
Drum „Gott mit uns!“ die Losung im Augenblick der Not!  
Nicht Beutegier und Mordlust rief ihn aus Norden her,  
nicht Ehr- und Ruhmsucht drückten in seine Hand die Wehr,

nicht eines Königs Nachspruch riß zur Begeisterung fort;  
es galt dem freien Glauben an Luthers Bibelwort!  
Ein dicker Rauch verhüllte der Sonne Glanz und Schein,  
laut donnert's aus Geschützen, und Blitze zucken drein.  
Steht felsfest auch Schweden im Meer von Menschenblut,  
die Kraft der Helden schwindet beim Andrang neuer Flut.  
Es dringt der König spähend in das Gewühl der Schlacht,  
ein Har, der für die Seinen in Todesnöten wacht;  
da schmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm,  
und aus der Wunde strömet ein Blutquell licht und warm.  
„Der König blutet!“ Schrecken durchzuckt die langen Reih'n;  
noch lebt und ruft der Löwe: „Mit Gott zum Kampf hinein!“  
Die Streitlust wächst und wüthet, die Kraft des Königs sinkt,  
heran zu treuer Hilfe dem Lauenburg er winkt.  
Ist das nicht Gustav's Schimmel, der reiterlos sich bäumt,  
deß schlichter Zaum und Sattel vom frischen Blute schäumt?  
„Der König ist gefallen! Nach Rache schreit sein Blut!  
Wo Friedlands Banner wehen, kühlt, Schweden, eure Wut!“  
„Folgt meinem Schwert!“ ruft Bernhard von Weimar durch die Schlacht,  
daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,  
daß ein Gefühl Begeisterung in alle Seelen goß,  
zu rächen ihren König, der hier sein Auge schloß.  
Der Tod hält seine Ernte, die Reihen werden licht,  
der Schwede weicht und wanket vom ernstern Wahlplatz nicht  
am Wahlplatz fallen Tausend, mit frommer Nührung nennt  
die Nachwelt noch das blaue und gelbe Regiment.  
Der stolze Friedland sentte den sieggewohnten Blick,  
an seine Sohlen heftet sich schweres Mißgeschick.  
Der blut'ge Tag bei Lüken ward eine Schreckgestalt,  
die seine Seele beugte mit finsterner Gewalt.  
Es leuchtet über Schweden ein Nordlicht hoch und hehr,  
bestrahlt mit Purpurröte die Fluten in dem Meer;  
mit teuerm Blut erkaufte sich Schweden Waffenruhm;  
mit teuerm Blut erlöste es uns vom Pfaffentum.  
Es ist der Schweden Busen nicht kalt wie Schwedens Eis,  
er schlägt und glüht für Freiheit und Glauben stark und heiß;  
und trennt des Nordens Söhne ein Meer vom deutschen Land,  
es stößt ihr Nachen hilfreich in Sturmesnot vom Strand.  
Du, Adolf, warst ein König, der seiner Krone wert;  
geschwungen hat mit Stärke dein Arm das Glaubenschwert,  
erlöst die Welt von Banden, die sie entehrt, entweicht;  
drum reicht die Welt dir jubelnd als Kranz: Unsterblichkeit!  
Gesühnt mit deinem Blute hast du die lange Schmach,  
die unsern Nacken beugte und unsre Seele brach;  
es stieg aus deiner Asche ein Phönix jugendlich,  
der neue Phönix nannte die goldne Freiheit sich.

Sie hat die Welt durchflogen im stolzen Siegeslauf,  
und ihres Jornes Blitze hielt Menschenhand nicht auf.  
Durch Finsternis brach rosig des freien Glaubens Licht;  
war Gott denn hier mit Gustav und seinen Schweden nicht?

Galtaus.

### 97. Schloß Eger.

1. Lärmend im Schloß zu Eger  
über dem Ungarwein  
sitzen die Würdenträger  
Herzogs Wallenstein:  
Tartischka, des Feldherrn Schwager,  
Jllo und Kinsky dazu,  
ihre Heimat das Lager,  
und die Schlacht — ihre Ruh.

2. Lustig flackern die Kerzen;  
aber der Tertschka spricht:  
„Ist mir's Nacht im Herzen  
oder vorm Gesicht?  
Diese Leuchter leuchten  
wie in dunkler Gruft,  
und die Wände, die feuchten,  
hauchen Grabesluft.“

3. Feu'rig funkelt der Unger;  
aber der Kinsky spricht:  
„Draußen bei Frost und Hunger  
schüttelte so mich's nicht;  
hielte lieber bei Lützen  
wieder in Duqm und Rauch;  
wolle Gott uns schützen  
oder — der Teufel auch.“

4. Jllo nur, Herz wie Kehle  
hält er bei Laune sich,  
dicht ist seine Seele  
gegen Hieb und Stich,  
trägt ein Büffelkoller  
wie sein Körper traum, —  
lustiger und toller  
war er nie zu schaum!

5. Und vom Trunke heiser  
kreischt er jetzt und lacht:  
„Der erst ist der Kaiser,  
wer den Kaiser macht;

Sid und Treue brechen,  
schreckt den Feigen allein:  
Hoch, der König der Czechen,  
Herzog Wallenstein!“

6. Spricht's. Da neue Bewohner,  
klirrend in Eisen und Stahl,  
Buttlersche Dragoner  
nehmen Quartier im Saal;  
Buttler selbst, im Helme,  
tritt an den Jllo: „Sprich,  
seid ihr Schurken und Schelme,  
oder gut kaiserlich?“

7. Hei, da fahren die Klängen  
wie von selber heraus,  
von dem Pfeisen und Schwingen  
löschen die Lichter aus;  
weiter geht es im Dunkeln,  
nein, im Dunkeln nicht:  
Ihrer Augen Funkeln  
giebt das rechte Licht.

8. Tertschka fällt, daneben  
Kinsky mit Fluch und Schwur;  
mehr um Tod wie Leben  
sicht selbst Jllo nur,  
schlägt blindhin in Scherben  
Schädel und Flaschen jetzt,  
wie ein Eber im Sterben  
noch die Hauer weßt.

9. Licht und Fackel kommen,  
geben düstern Schein;  
in einander verschwommen  
blinken Blut und Wein;  
überall im Saale  
Leichen in buntem Gemisch,  
stumm, vor seinem Mahle,  
sitzt der Tod am Tisch.

10. Buttler aber, wie Wetter,  
 donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!  
 Das sind erst die Blätter,  
 an die Wurzel nun!“  
 Bald in des Schlosses Ferne  
 hört man's krachen und schrein; —  
 schau nicht in die Sterne,  
 rette dich, Wallenstein!

Fontane.

### 98. Der treue Froben bei Fehrbellin.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,  
 seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!  
 Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,  
 das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.  
 Wollt ihr, ihr trotzgen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?  
 Was tragt ihr in die Marken den wütigen Kriegesbrand?  
 Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,  
 daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.  
 Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!  
 Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.  
 Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt,  
 samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.  
 Nun seht ihn auf dem Schimmel: Ein Kriegsgott ist er, traum!  
 Den Boden dort zum Tanze will er genau beschaun.  
 Und unter seinen Treuen da reitet hintenan  
 zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.  
 Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,  
 ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!  
 Der auf dem Schimmel sitzt, der große Kurfürst ist's.  
 Nun donnert und nun blitzet, auf wem's geschieht, ihr wißt's.“  
 Die donnern und die blitzten und zielen wohl nichts Schlechts,  
 und um den Herren fallen die Seinen links und rechts.  
 Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,  
 er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.  
 Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn  
 dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.  
 „Um Gott, Herr Kurfürst, weichet!“ Der Kurfürst hört es nicht,  
 es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.  
 Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;  
 er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild.  
 Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;  
 wär' doch nicht rückwärts gangen der fürstlich-große Mann.  
 Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,  
 und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm.  
 Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;  
 doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner thun.

Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:  
 „Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;  
 das Tier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht ins Gefecht;  
 so nehmt nun meinen Braunen, ich reit's indes zurecht.“  
 Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!  
 Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß!“  
 Sie wechseln still, dann sprengt rasch, ohne Gruß und Wort,  
 den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.  
 Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun;  
 für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn.  
 Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,  
 und: „Wacker war's geminnet,“ der alte Derfflinger brummt.  
 Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld;  
 doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt.  
 Hoch auf der Schimmel setzet; Herr Froben sinkt zum Sand,  
 und Roß und Reiter nezet mit seinem Blut das Land.  
 Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein:  
 O Froben, dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!  
 Der Kurfürst ruft nur leise: „Ha! war das so gemeint?“  
 Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!“

Minding.

### 99. Feldmarschall Derfflinger.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Der Kurfürst saß beim Mahle,<br/>             die Becher kreisten froh,<br/>             es saß an seiner Seite<br/>             der Held von Rathenow.<br/>             Er hatte kühn geschwungen<br/>             für seinen Herrn das Schwert<br/>             und Ehre sich erstritten,<br/>             des schönsten Ruhmes wert.</p> <p>2. Der Wein, der macht beredter<br/>             und öffnet jedes Herz;<br/>             und lauter ward die Freude,<br/>             und freier ward der Scherz.<br/>             Doch mancher Höflich schaute,<br/>             gereizt von schnödem Neid,<br/>             scheel nach dem kühnen Helden<br/>             und grollt' in Bitterkeit.</p> <p>3. Ein Herr aus Bayerlande,<br/>             wohl sechzehn Ahnen schwer,<br/>             sprach zierlich und geschliffen<br/>             vom Brandenburger Heer<br/>             und fragt, verächtlich lächelnd,<br/>             gerötet vom Pokal:<br/>             „Ist's war? Ein Schneider wurde<br/>             ein großer General?“</p> | <p>4. Drob freute sich verstohlen<br/>             die feige Höflingschar<br/>             und reicht dem fremden Grafen<br/>             noch einen Becher dar.<br/>             Sieh, da erhebt sich plötzlich<br/>             mit Stolz der General<br/>             und schlägt an seinen Degen<br/>             und spricht laut durch den Saal:</p> <p>5. „Ihr Herren, den ihr meinert,<br/>             der General bin ich!<br/>             Der Schneider ist behende,<br/>             glaubt mir es sicherlich!<br/>             Denn hier mit meiner Elle<br/>             mess' ich die Kreuz und Quer<br/>             jedweden Wicht, auch wenn er<br/>             von altem Erze wär!“</p> <p>6. Der große Kurfürst lächelt<br/>             mit biederem Angesicht,<br/>             reicht freundlich ihm die Rechte<br/>             und spricht voll Zuversicht:<br/>             „Wohl mir und meinem Volke!<br/>             Das schönste Rittertum<br/>             ist unsern Vaterlande<br/>             Verdienst und eig'ner Ruhm!“</p> |
|--|--|

Lehmann.

## 100. Die Befreiung Wiens.

1. Ein Falke späht vom Felsenest  
so weit, so weit ins Land,  
er späht' nach Ost und späht' nach West,  
hinab, hinauf den Strand.
2. Der Falke ist Graf Stahremberg  
hoch auf dem Stephansturm;  
doch Türken nur und Türken  
sieht nahen er zum Sturm.
3. Da rief er zorn- und kummervoll:  
„Die Not, die klag' ich Gott,  
daß man mich so verlassen hat  
dem argen Türk' zum Spott.
4. Nun pflanz' ich auf den Stephans-  
turm  
die heil'ge Kreuzesfahn!  
Ihr Sinken klag' den Christen all',  
daß wir dem Falle nah.
5. Und sinkt die Fahn' vom  
Stephansturm,  
dann stehe Gott uns bei,  
dann decke sie als Leichentuch  
den Stahremberger frei!“
6. Der Sultan rief dem Stahrem-  
berg:  
„Bei Allah! hör mein Wort,  
ich werf' die Fahn' vom Stephansturm  
und pflanz' den Halbmond dort.
7. Ich mache Wien zur Türkenstadt,  
Sanft Stephan zur Moschee,  
ich reiß' die Maid aus Mutterarm  
und bring dem Bruder Weh.“
8. Der Sultan und der Stahrem-  
berg,  
die sprachen fürder nicht,  
denn mit dem ehrnen Feuermund  
das Feldgeschütz nun spricht.
9. Ach Stephan, heilger Gottes-  
mann,  
sie warfen dich einst tot;  
wie bringen sie nun auch dein Haus  
durch manchen Wurf in Not!
10. Jetzt ist, o Wien, dein bester  
Schild  
des Stahrembergers Brust;  
wie trifft so gut sein scharfes Schwert,  
wie schwingt er es mit Lust!
11. Und neben ihm steht Kollonitz,  
ein Bischof gotterfüllt,  
deß milde Hand die Schmerzen all'  
der wunden Helden stillt.
12. Die Fahne auf dem Stephans-  
turm  
wohl sechzig Tage stand,  
es hielt sie fest der Stahremberg  
mit seiner treuen Hand.
13. Die Fahne auf dem Stephans-  
turm,  
die fängt zu wanken an;  
was hilft, ach Gott, ein Wundermann,  
wenn hundert Feinde nah!
14. Die Fahne auf dem Stephans-  
turm  
die wankt, die sinkt, die bricht.  
„Nun helf' uns Gott!“ ruft Stahrem-  
berg,  
„denn länger halt' ich's nicht.“
15. Der Türke ruft in stolzer Brust:  
„Allah, der Sieg ist dein!  
Gefallen ist die Kaiserstadt!  
Der Kaiserthron ist mein!“
16. Von Hörner- und Trompeten-  
schall  
tönt plötzlich da ein Klang:  
„Heil Kollonitz! Heil Stahremberg!“  
so ruft ein Schlachtgesang.
17. Es tönt so froh und tönt so hell,  
als ging's zu Tanz und Wein:  
Das ist die deutsche Ritterschaft  
von Elbe, Main und Rhein.
18. Es tönt so stark und tönt so tief,  
als zög' der Sturm herbei:  
Von Osterreich ist's die Helidentraft,  
von Bayern ist's der Leu.

19. Es tönt wie wilde Meeresflut,  
die hoch sich hebt am Strand:  
Sobieski ist's, der Polenfürst,  
ein Held gar wohlbekannt.

20. Der Türke raust im Grimm  
sein Haar,  
von Rachelust entbrannt,  
und mordet die Gefangnen all'  
mit kalter Mörderhand.

21. Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei,  
zum Kampf, so hart und heiß;  
zu retten heut' die Christenheit,  
das ist des Kampfes Preis!

22. Ein Feuer war das Christenheer,  
von heiligem Mut entbrannt,  
so brach es auf die Türken ein,  
ein Blitz von Gott gesandt.

27. Und noch steht auf dem Stephansturm  
das Kreuz der Christenheit  
zum Zeichen, wie vereinte Kraft  
die Kaiserstadt befreit.

23. Der Lotharinger tritt voran,  
die Polen folgten nach,  
doch keiner zählt die Helden all'  
an jenem Chrentag.

24. Die Türken standen mutig erst,  
dann wichen sie zurück,  
dann brach das Feuer durch sie durch,  
zu Rauch ward da ihr Glück.

25. Ein weites, weites Leichenfeld  
ward rings das Donauthal;  
dort sank in Staub der Türken Stolz,  
dort steht ihr Totenmal.

26. Bei Pauken- und Trompeten-  
schall  
und Freudenfeuerschein,  
so zieht geschmückt das Christenheer  
ins freie Wien nun ein.

Festkalender.

### 101. Bei Höchstädt.

1. Marlborough zieht aus zum  
Kriege,  
die Fahnen läßt er wehn;  
da reicht zum Kampf und Siege  
die Hand ihm Prinz Eugen.

2. Sie mustern ihre Truppen  
bei Höchstädt auf dem Plan:  
„Gut stehn im Brett die Puppen,  
frisch auf, wir greifen an!“

3. Und wie sie mit den Haufen  
dem Feind entgegenziehn,  
da kommt gejagt mit Schnausen  
ein Hoffurier aus Wien.

4. Er springt in buntem Staate  
vom Roß und neigt sich tief:  
„Vom hohen Kriegshofrate,  
Durchlaucht'ger, hier ein Brief!“

5. Der kleine Kapuziner\*)  
schiebt in die Brust ihn sacht:  
„Der Herrn ergebner Diener,  
das les' ich nach der Schlacht.

6. Jetzt ist kein Zaudern nütze,  
jetzt heißt es: Dran und drauf!  
Schon spielen die Geschütze  
Tallards zum Kampf uns auf.“

7. Er wirft sich auf die Franzen,  
Marlborough bleibt nicht zurück;  
bei Höchstädt an den Schanzen,  
das ward ihr Meisterstück.

8. Wohl kracht's von Wall und  
Turme,  
wohl sinken Roß und Mann,  
doch vorwärts geht's im Sturme,  
die Feldherrn hoch voran.

\*) Prinz Eugen wurde so von seinen Soldaten genannt.

9. Im dichten Kugelregen,  
den Degen in der Hand,  
erklimmen sie verwegen  
des Lagers steilen Rand.
10. Da packt den Feind ein Grausen,  
da weicht er fern und nah,  
und hinter ihm mit Brausen  
erschallt's Victoria!
11. Und wie des Kaisers Reiter  
nachrasseln Stoß auf Stoß,  
da frommt kein Haltruf weiter,  
geworfen ist das Loß!
12. Ersiegte Fahnen prangen  
zweihundert an der Zahl,  
man bringt daher gefangen  
Tallard, den General.
13. Doch abends, als die Flaschen  
im Kreis ums Feuer gehn,  
da zieht aus seiner Taschen  
sein Brieflein Prinz Eugen.
14. Studiert's und reicht's dem  
Britten,  
der blickt hinein und lacht:  
„Parbleu! Die Herrn verbitten  
in Wien sich jede Schlacht.
15. Nur kluge Retirade  
Sawir uns, meint der Wisch:  
Erlesner Senf! Nur schade,  
für diesmal Senf nach Tisch!“

Weibel.

### 102. Die Gründung von St. Petersburg.

1. An der Nema eis'gen Borden  
hört man pochen, hört man lärmern,  
härt'ge Männer, wilde Horden  
stehn am Feuer, sich zu wärmern.
2. Hütten sollen sie erbauen,  
Häuser sollen sie errichten,  
wo der Wildnis tiefes Grauen  
täglich droht, sie zu vernichten.
3. Vor den Zaren auf den Knien  
flehn sie: „Väterchen, Erbarmen!  
Nach der Heimat laß uns ziehen,  
südwärts, nach der sonnig warmen.
4. Ach, des blauen Meeres Schimmer!  
Ach, der goldnen Steppen Blüten!  
Und der Frau, der Kinder Wimmern,  
Väterchen! ach, laß uns ziehen!“
5. Doch der Zar mit finstern Blicke  
zürnend hört das bange Flehen.  
„Vorwärts schreit' ich, nie zurücke,  
eine Stadt muß hier erstehen.
6. Fest des ersten Hauses Mauern  
fügt' ich mit den eignen Händen,  
schwur dabei, daß ewig dauern  
soll das Werk, das wir vollenden.
7. Alle baltischen Gestade  
können wir von hier bezwingen.  
Bleibt! Ich kenne keine Gnade,  
jedes Opfer werd ich bringen.“
8. Ja, er wird die Opfer haben,  
denn Zar Peter schwur: „Es werde!“  
Hunderttausend sind begraben  
in des Sumpfes schwarzer Erde.
9. Aber weiter über Leichen  
baun des Reiches arme Söhne —  
Moskau muß an Glanz ihr weichen —  
dort St. Petersburg, die Schöne.
10. Herrscherin am Baltenstrande,  
Herrscherin von Polens Scharen,  
Herrscherin der Neuzenlande  
bist du, Stadt des grimmen Zaren.

Walter.

### 103. Karl XII.

1. In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,  
kein Sach' ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;  
von aller Welt verlassen, versagt in seiner Not  
der Türk' dem trok'gen König gemach schon Fleisch und Brot.

2. Vergebens mahnet Düring: „Gieb deinen Feinden nach!“  
Vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!  
Was sitztest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar  
im Horst von Folgesonde, und trodest der Gefahr?“
3. Mach' auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand  
zieh heim ins kühlumwogte, geliebte Vaterland.  
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauß  
und gehe wie das Nordlicht in blut'gen Striemen auf!“
4. Doch trotzig spricht der König: „Schweig; ihr erlebt es nie,  
daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh.  
Wohl sehnt sich Nordlands Bogen mein Herz, wie eures, zu,  
doch sterb' ich, eh ich weiche und Achmeds Willen thu!“
5. Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit,  
gedrückt vom bittern Hunger; womit erhalt ich's heut?“ —  
„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed tot;  
da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes letztes Brot.“
6. Der Kanzler geht mit Thränen. Bald trachtet Schuß auf Schuß.  
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß,  
denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,  
drum greift er zur Pistole im nächsten Augenblick. —
7. „Halt, Halt!“ — und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr, —  
nie brachte je Arabien ein schönes Tier hervor.  
„Ach schießet nicht!“ ruft Rosen, ruft Düring; doch er schoß,  
und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
8. „Glaubt ihr, ich sollte hungern?“ fragt bitter lachend er,  
derweilen alles schreiet: „Was macht ihr, gnädiger Herr?“  
Doch, gleich als ahnt' ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,  
hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
9. setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,  
indes das Blut des Tieres ihm in die Stülpen läuft,  
und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her  
und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.
10. Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,  
im blauen, wollnen Wamse, zersezt und abgeschabt,  
mit rundem Hut, und Troddeln um sein gestiefelt Bein,  
„Glück zu!“ ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein!“ —
11. „Wo find' ich hier den König?“ der alte Bauer spricht  
und sitzt ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.  
„Da sitzt er auf dem Rosse, geh mutig nur hinan!“  
„Gott grüß euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?“
12. Der König hebt das Auge: „Wer bist du und von wo?“  
„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Comerow  
bei Wolgast, eurer Stadt im fernen Pommerland,  
und heiße Müsebat und bin an euch gesandt!“

13. „Und wer hat dich gekendet?“ darauf der König spricht.  
„Das will ich euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:  
Wir wohnen dort zusammen drei Bauern an der Zahl  
und hörten oft mit Schmerzen, ihr trüget Hungerqual.
14. Drum brachten wir zusammen, was unsre Armut litt,  
und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt.  
Doch Gott hat mich geschüzet, die Keis' ist mir nicht leid,  
wollt ihr nur nicht verschmähen, was euch ein Bauer beut!“
15. Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los  
und holt aus jedem Schafte zwei Düten schwer und groß,  
gefüllt mit rotem Golde, und senkt sich auf sein Knie  
und spricht: „Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!“
16. Wie das der König hörte, da springet er empor,  
und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor:  
„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;  
doch einen armen Bauer führt seine Liebe her!
17. Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,  
nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;  
knie hin, daß ich dich ehre, sowie du mich geehrt!“  
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.
18. Jedoch der Bau'r versetzet: „Herr König, haltet an!  
Was thät ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?  
Hab schon genug zu sorgen vom Morgen bis zur Nacht  
und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.
19. Drum bitt' ich, lieber König, daß ihr mich nicht beschämt,  
ich bin ja schon zufrieden, wenn ihr mein Scherflein nehmt.  
Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,  
so geh ich auch als Bau'r einst wieder aus der Welt!“
20. Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:  
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!“  
Der Alte steht und sinnet: „So laßt uns Bau'rn die Pacht,  
die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht.“
21. Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,  
der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt.  
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt  
sie auf das Wachs, das rote, und ruset tief bewegt:
22. „So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,  
so lang' auf Comrows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,  
so lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert,  
den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt:
23. sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei  
und spätem Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!“ —

Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,  
doch Friedrich Wilhelm ehret dies Fürstenwort bis heut.

24. Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei  
und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu.  
O, blieben diese Enkel der edlen Väter wert  
und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt!

Meinhold.

### 104. Karl der Zwölfte.

- 1 Begleitet nur von wenig Offizieren  
ging spät am Abend um den Lagerwall  
der König Schwedens inspizieren  
vor Festung Friedrichshall.
- 5 Er kam dabei des Feindes Bastionen  
so nah in seiner Ungeduld,  
es barg ihn vor den dänischen Kanonen  
die Nacht nur mehr, und da, — war's eine Schuld,  
die also schwer auf seiner Wage wog,
- 10 daß ihm der Himmel seine Huld  
so nach dem heißerkämpften Sieg entzog?  
Die Wolken fingen an, sich aufzuhellen,  
ein Windstoß pfiß vom Meer her eisig kalt,  
die Posten auf den Festungswällen
- 15 bemerkten seine ragende Gestalt,  
und ihre Kugeln konnten ihn erreichen. —  
Sie hätten ihn trotz all dem nicht erkannt,  
allein ein abgeredtes Zeichen  
verriet ihn, während er noch unverwandt
- 20 mit festem Blick dem Lauf  
der Gräben folgte, Zug für Zug.  
„Wahrhaftig,“ rief er plötzlich auf,  
„die Werke sind nicht nah, nicht tief genug;  
ich bin gewohnt, zu sehen und zu siegen.
- 25 Und hier stoßt meiner Thaten Flug;  
vor diesen Wällen sollen wir erliegen?“  
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug  
ein Flüstern ihm der Wind entgegen:  
„Er ist es, den Moment benützt!“
- 30 Jetzt sah er um und griff zum Degen:  
„Was ist das?“ „Sire, Sie stehen unbeschützt!“  
Doch ruhig und mit heitrer Stirne,  
die Hand an seines Schwertes Knauf,  
blickt Karl der Zwölfte zum Gestirne
- 35 des Nordens, zum Polarstern, auf.  
„Seht ihr den Stern dort, nah beim Wagen?  
Er leuchtet allen vor.

- Den Stern der Seelen ohne Furcht und Zagen,  
er ist es, den ich mir erkor;  
40 auf ihn, als auf sein Vorbild, schaute  
der Mazedonier; ihm vertraute  
auch Cäsar; welch ein Feuerball,  
wenn wir ihm nahe, wenn wir Götter wären!  
Ein Arsenal voll Kugeln ist das All,  
45 und jede rollt in ihren Sphären  
mit mehr als tausendfachem Donnerschall,  
die Kugel ist der Schöpfung Meisterstück.  
Nichts widersteht ihr, nichts dem Glück,  
und Menschenglück, von ihr getragen,  
50 es rolle vorwärts oder flieh zurück —“  
Urpöblich hielt er ein und unterbrach  
der Rede Strom und schien sich selbst zu fragen:  
Wohin verirrt' ich mich? Und flüsternd sprach  
ein Adjutant an seiner Seite: „Sire,  
55 es ist so, wie sie sagen,  
die Festung ist genommen in acht Tagen,  
ihr hohes Glück bürgt schon dafür.  
ihr Glück und ihr Genie.“ — „Das Glück!“  
rief Karl, „ich hab es satt, es lachte mir,  
60 doch immer wies ich es mit Stolz zurück,  
es werfe Thoren vor von seinen Gaben,  
ich trag in mir, in mir nur mein Geschick.  
Doch still, wir sollten leiser reden,  
wir sind dem Feinde nah genug.“  
65 Und in dem Augenblick  
flog Feuer auf, und tödlich schlug  
die Kugel durch sein Haupt, und Karl von Schweden,  
voll Ruhmdurst bis zum letzten Atemzug,  
lag hingestreckt von Mörderhand  
70 auf fremder Erde ödem Strand.  
Er, der von Schwedens altem Königstuhl  
anstürmend über die gefrorenen Meere  
ins Herz von Polen drang, die Heere  
der Russen niederwarf und Istanbul  
75 erzittern machte, er allein  
wie einer jener Wikingshelden,  
von denen auf dem Marmorstein  
des Löwen in Venedig Runen melden.  
Der Tod war jetzt ans kühnste Herz gedrungen.  
80 Mit seinem letzten Odem schwand  
der hohe Ruhm dem alten Gotenland,  
den Gustav Adolfs Heldenschwert errungen.  
Das Schicksal dreier Reiche,

Europas Schicksal, hielt vor seiner Leiche  
S auf einen Augenblick lang Stillestand,  
und sah, von seinem kühnen Geist verlassen,  
des Nordens Stern auf lange Zeit erblaffen.

Lingg.

### 105. Friedrich der Große.

1. Friedericus rex, unser König und Herr,  
der rief seine Soldaten allsamt ins Gewehr,  
zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,  
und jeder Grenadier kriegte sechzig Patronen.
2. „Ihr tollen Jung's,“ sprach seine Majestät,  
„daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht.  
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz  
und die hundert Millionen in meinem Schatz.
3. Die Kaiserin hat sich mit den Franzosen alliiert,  
und das römische Reich gegen mich revoltiert,  
die Russen sind gefallen in Preußen ein:  
Auf! laßt uns zeigen, daß wir brave Landesfinder sein!“

### 106. Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Thal  
von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl.  
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der Schlacht,  
des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.
2. Doch dunkel ist's hier unten, nur am Himmel Licht an Licht,  
die goldnen Sterne ziehn herauf, wie Sand am Meer so dicht,  
sie strahlten so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf;  
es ist, als wollten sagen sie: „Ihr Sieger, blicket auf!“
3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: Es war ein großer Tag.  
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel, noch Gelag,  
so still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott.  
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle Gott!“
4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,  
Kam'raden um ihn her im Kreis, gleich stimmen sie mit ein,  
die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,  
und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.
5. Aus allen Zelten strömt's, es reißt sich singend Schar an Schar,  
einfallen jetzt die Jäger, jetzt fällt auch ein der Husar.  
Auch Musica will feiern nicht, zu reiner Harmonie  
lentt Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.

6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,  
am Ende, wie aus einem Mund, singt rings das ganze Heer.  
Im Echo donnernd wiederhallt's das aufgeweckte Thal,  
wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Besser.

### 107. Der alte Zieten.

1. Joachim Hans von Zieten,  
Husaren-General,  
dem Feind die Stirne bieten  
thät er die Hundertmal.  
Sie haben's all' erfahren,  
wie er die Pelze wusch  
mit seinen Leibhusaren,  
der Zieten aus dem Busch.

2. Hei, wie den Feind sie bläuten  
bei Lobositz und Prag,  
bei Biegnitz und bei Leuthen  
und weiter Schlag auf Schlag!  
Bei Torgau, Tag der Ehre,  
ritt selbst der Fritz nach Haus;  
doch Zieten sprach: „Ich kehre  
erst noch mein Schlachtfeld aus!“

3. Sie stritten nie alleine,  
der Zieten und der Fritz;  
der Donner war der eine,  
der andre war der Blitz.  
Es wies sich keiner träge,  
drum schlug's auch immer ein;  
ob warm', ob kalte Schläge,  
sie pflegten gut zu sein.

4. Der Friede war geschlossen;  
doch Krieges Lust und Qual  
die alten Schlachtgenossen  
durchlebten's noch einmal.  
Wie Marschall Daun gezaubert,  
und Fritz und Zieten nie,  
es ward jetzt durchgeplaudert  
bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken  
und sieh, der Zieten schlief.  
Ein Hösling will ihn wecken,  
der König aber rief:  
„Laßt schlafen mir den Alten!  
Er hat in mancher Nacht  
für uns sich wach gehalten, —  
der hat genug gewacht!“

6. Und als die Zeit erfüllet  
des alten Helden war,  
lag einst, schlicht eingehüllet,  
Hans Zieten, der Husar.  
Wie selber er genommen  
die Feinde stets im Busch,  
so war der Tod gekommen,  
wie Zieten aus dem Busch.

Fontane.

### 108. Joseph II.

1. „Was soll das dichte Volksgebränge?  
Verschlossen ist des Amtmanns Thor!  
Mit düstern Blicken harret die Menge,  
und drohend Murren bringt hervor.“  
So fragt den hageren, bleichen Alten  
ein junger, schlanker Offizier.  
Und jener zieht die Stirn in Falten:  
„'s ist nicht zum Spaß, das glaubet mir!“
2. Die Ernte war dahin, den Armen  
droht nach dem Mißwachs Hungerstot,  
der gute Kaiser fühlt Erbarmen,  
er giebt uns Korn, er giebt uns Brot,

der Amtmann hat uns, arme Leute,  
hier zur Verteilung herbestellt;  
nun warten hungernd wir, weil heute  
der Herr ein großes Festmahl hält.“

3. „Ja, ja,“ spricht seufzend nun ein anderer,  
„der Kaiser ließ uns so nicht steh'n,  
wißt ihr, wie neulich noch ein Wandrer  
erzählt, was er von ihm gesehn?  
Aus seiner Kutsche thät er steigen  
und pflügt' das Feld mit eigner Hand.  
Ich will, so sprach er, allen zeigen,  
wie wert mir ist der Bauernstand.“

4. „Das kann den Amtmann wenig plagen,“  
ruft dort ein dritter vollet Hohn,  
„der Kaiser hört nicht unsre Klagen  
zu Wien auf seinem Kaisersithron.  
Nur einer möchte gern uns nützen,  
der junge Sekretär ist gut,  
doch selten nur kann er uns schützen  
vor des Verhafteten Übermut.“

5. Und schweigend hört auf diese Worte  
der fremde junge Offizier,  
doch Schläge donnern an die Pforte, —  
da tritt der Sekretär herfür:  
„Wo ist der Amtmann? Diese Leute  
stehn schon seit Stunden harrend da!“  
„Ach Herr, ich weiß! Doch eben heute  
hat Gäste er von fern und nah.“

6. Ich habe dringend schon mit Bitten —“ “  
„Was Bitten! fordern muß man hier!“  
Und rasch ist er hineingeschritten:  
„Herr Amtmann —“ “ „Wie! Was will er hier?“ “  
„Herr! Draußen steht das Volk mit Hungern,  
und wartet auf sein gutes Recht.“  
„Was geht's ihn an? Laß er sie hungern!  
Ich bin der Herr und nicht der Knecht.“ “

7. „Bedenkt, Herr, eure Pflicht!“ “ „Erfülle  
er nur die seine, junger Mann.“ “  
Stolz sieht der Herr in samter Hülle  
des Fremden dunklen Mantel an.  
„Ich thu's!“ ruft der mit heller Stimme,  
die großen, blauen Augen sprühn  
wie Flammen auf in edlem Grimme,  
sich blicken Wirt und Gast auf ihn.

8. Der Mantel sinkt — die Herrn erbleichen,  
„Der Kaiser!“ flüstert's schuldbewußt,  
der große Stern, der Herrschaft Zeichen,  
glänzt hell an seiner stolzen Brust.  
Doch heller glänzt ein schön' Erbarmen  
in Josephs edlem Angesicht:  
„Die Schlüssel her! Gebt rasch den Armen!  
So thu' ich meine schönste Pflicht.
9. Entfernt euch noch in dieser Stunde,  
ihr Richter, falsch und ungetreu.  
Doch du, erwählt von Volkes Munde,  
des Volkes rechter Amtmann sei!“  
Still, wie er kam, will nun er gehen,  
doch draußen drängt des Volkes Schwarm.  
Ein jedes Auge will ihn sehen,  
ein jedes Herz schlägt treu und warm.
10. Fort rollt der Wagen manche Stunde  
durchs schöne Land im Sonnenlicht.  
Ein selig Lächeln auf dem Munde,  
der Hoffnung Strahl im Angesicht  
träumt Joseph von den schönen Tagen,  
die er erstrebt, der frohen Zeit,  
da heiter, sonder Schmerz und Klagen,  
das Volk sich seines Daseins freut.
11. O dürften deine Träume wahren!  
Noch ahnst du nicht, wie gift'ger Tau  
ersticken wird die goldnen Ähren,  
die du gesät auf Reiches Au.  
Du ahnst nicht, wie die Bösen rächen  
an dir den eignen Untergang,  
und daß dein edles Herz wird brechen,  
weil alles Gute dir mißlang.
12. Doch war's kein Traum! Es kann hienieden  
nichts Gutes völlig untergehn!  
War auch dir, Edler, nicht beschieden  
des hohen Strebens Frucht zu sehn —  
in Sonnenschein, in Sturm und Regen  
wächst freies Wort zur freien That,  
und späte Enkel werden segnen  
des teuren Kaisers goldne Saat.

Walter.

### 109. Göthe.

1. Ein Urgebirg stehst du vor meinen Blicken,  
das heil'ge Haupt in Himmelsregionen,  
und reißt die Frücht' und Blüten aller Zonen  
mit jedem Dufte und Wohlgeschmack zu beglücken!

2. Wenn Veilchen deinen Fuß und Eichen schmücken,  
so ragen weiter Pinien und Citronen,  
und zwischen deines Gipfels eis'gen Kronen  
kann man der Alpen Wunderrosen pflücken.
3. Nährende Ströme sendest du ins Weite,  
hegst Wild in Forsten, Herden auf den Tristen,  
und birgst der Erze Hort in deinen Klüften.
4. Stehst ruhig bei der Stürme wildem Streite.  
Auf dir wird, wenn der Weltflut Wogen branden,  
einst noch die Arche wahrer Freiheit landen.

Schöber.

### 110. Schiller.

1. O schöner Alpensee! In deinen Wogen,  
so klar und spiegelhell, will mich's gemuten,  
als ob der Himmel und die Sterne ruhten.  
Ja, was die Erde groß und schön erzogen,
2. der Blumen Schmelz, der Felsen Schwindelbogen,  
sie schweben wie verkläret auf den Fluten,  
von Mondesilber und von Sonnengluten  
umspielt, die du begeistert eingesogen.
3. Die Unbill dieser Erde zu verträumen,  
naht heilges Jugendglühen, Sehnsuchtsklage  
und Liebeschwärmerei den stillen Räumen.
4. Ja, süß sind diese Bilder! Doch nicht wage  
die Ideale fassend zu berühren!  
Sie werden schwindend sich in Luft verlieren.

Schöber.

### 111. Die Schlacht bei den Pyramiden.

1. Sieh', am fernen Horizonte wachsen wunderbare Zacken  
aus dem wüsten Plan, der Himmel ruht auf ihren Felsennacken.  
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,  
jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Agyptens Sand?
2. Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,  
siehst den auf die Völkerstirne eingebrannten Sklavenstempel,  
siehst die Male, die den Namen überdauern ihrer Herrn,  
siehst die ries'ge Marmorhülse um den staubgewordenen Kern.
3. Jene starren Niesenhäupter, die im Morgenstrahl sich baden,  
während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Cicaden,  
die des Blitzes Schlangen trocken, wie dem Grimm giftschwangeren Wind's,  
unerreicht vom Flug' des Geiers. — Gizeh's Pyramiden sind's.

4. Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,  
sind es Reiter, durch die Eb'ne stürmend auf windschnellen Rossen?  
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,  
Trugbild dieses Wunderlandes Wüstenbilder? — Nein, der Feind!
5. Ha! Er naht! Die Wüste zittert unter seiner Kenner Hufen;  
durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:  
„Schließet eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab  
schauen jetzt auf eure Thaten drei Jahrtausende herab!“
6. Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken  
ihrer Pferde grabend, stürzen Mamelucken jetzt auf Franken.  
Also stürmt der Nordwind sausend auf der Eiche Leben ein,  
die mit nerv'gem Arm umklaffert hält des Felsens Urgestein.
7. Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Kofse Silbermähne,  
aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge Kraft der Sehne,  
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,  
kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edeln Tiers gewiß.
8. Von der Muselmänner Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier  
glänzt das funkelnde Geschmeide, winkt der schwanke Busch vom Reiter,  
und des Stahles Mondesichel, schmiegsam, hauchend zarten Duft,  
funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.
9. Also braußt die nie besiegte stolze Ritterschaft der Sonne,  
heulend, wie der Wüste Raubtier, auf die fränkische Kolonne,  
auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,  
die zu sprengen der Mam'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.
10. Wie die Braven starrt der Leuchtturm, wenn des Meeres Welle bäumend  
an der Strebepfeilern Quadern hoch hinanrauscht, zornig schäumend;  
das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,  
nichts erschüttert den Gewalt'gen, weithin sendet er sein Licht.
11. Aber rasilos jagt von neuem Murad-Bey die Mohnsafttrunknen  
auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon Gesunknen  
schleudern tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Ross —  
an der Heldenmauer splittert Pferdehuf und Wurfgeschöß.
12. Wie ein flüss'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel  
sich die Kürassier-Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.  
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,  
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.
13. Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken  
sich geschwungen und ins samtne Fell begräbt der Klauen Zacken,  
der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,  
mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.
14. Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,  
suchen in des Niles Wellen Zuflucht vor den Christenstreichen,  
färben, rudern mit zerfleischem Arm, den roll'nden Strom mit Blut.  
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Flut.

15. Durch Kairos Thore ziehen, die des Welttheils Los entschieden,  
sie, die pulverrauch-geschwärzten Sieger bei den Pyramiden.  
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,  
und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kibir.

Gauby.

### 112. Sandwirt Hofer.

1. Zu Mantua in Banden  
der treue Hofer war,  
in Mantua zum Tode  
führt ihn der Feinde Schar.  
Es blutete der Brüder Herz,  
ganz Deutschland, ach in Schmach und  
Schmerz,  
mit ihm das Land Tirol.

2. Die Hände auf dem Rücken  
der Sandwirt Hofer ging  
mit ruhig festen Schritten,  
ihm schien der Tod gering;  
der Tod, den er so manches Mal  
vom Iselberg geschickt ins Thal  
im heiligen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern  
im festen Mantua  
die treuen Waffenbrüder  
die Händ' er strecken sah,  
da rief er laut: „Gott sei mit euch,  
mit dem verrat'nen deutschen Reich  
und mit dem Land Tirol!“

4. Dem Tambour will der Wirbel  
nicht unterm Schlägel vor,  
als nun Andreas Hofer  
schritt durch das finstre Thor. —  
Andreas, noch in Banden frei,  
dort stand er fest auf der Wastei,  
der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknien;  
er sprach: „Das thu ich nit!  
Will sterben, wie ich stehe,  
will sterben, wie ich stritt,  
so wie ich steh' auf dieser Schanz!  
Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
mit ihm sein Land Tirol!“

6. Und von der Hand die Binde  
nimmt ihm der Korporal.  
Andreas Hofer betet  
allhier zum letzten Mal;  
dann ruft er: „Nun, so treffst mich recht!  
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr  
schlecht!  
Ade, mein Land Tirol!“

Mosen.

### 113. Geharnischtes Sonett.

1. Was schmiedest du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“  
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.  
Was pflügst du Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“  
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
2. Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“  
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.  
Was strickst du, Fischer? „Reh dem Fisch, dem zagen.“  
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?
3. Was wiegst du, schlaflose Mutter? „Knaben!“  
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande  
im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.
3. Was schreibest, Dichter, du? „In Gluthbuchstaben  
einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,  
daß seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Rückert.

### 114. Der Brand von Moskau.

1. Tag des Jornes, Tag der Rache!  
Säumest du so lang? Erwache  
an des Hohns ruchloser Lache!

2. Seht, er atmet. Seht! es fahren  
Flammen aus den dunklen Haaren,  
und es stürzt die Burg der Zaren.

3. Zu des Tempels frommen  
Stätten,  
lästernd Gottes Majestäten,  
führten sie auch uns, zu beten.

4. Aber was wir heiß begehret,  
als wir flehten, war's gewähret,  
und die Flamme glüht und gähret:

5. Und geborstne Mauern krachen,  
und die bösen Geister lachen,  
und die Friedensengel wachen.

6. Stunde schlägt, die bang' er-  
harrte  
Glocke stürmt von höchster Warte:  
„Bonaparte! Bonaparte!“

7. Wächter auf den höchsten Zinnen,  
wir vernehmen dich: „Von hinnen,  
die nicht wachen, nicht beginnen!“

8. Wehet wütend, Flammenflocken!  
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken  
in die Ufern, die noch stocken!

9. Zu der Ernte, Flammenfäer,  
rust dein Zeichen! Schreite näher!  
Schreite blutig, Schreckensmäher!

10. Raben ziehn, die finstern Sagen.  
Moskau hat in Flammentagen  
Bonapartens Sieg erschlagen.  
Stägemann.

### 115. Das Franzosenheer.

1. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen.  
Es irrt durch Schnee und Wald umher  
das große, mächt'ge Franzosenheer;  
der Kaiser auf der Flucht,  
Soldaten ohne Zucht.

2. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen:  
Jäger ohne Gewehr,  
Kaiser ohne Heer,  
Heer ohne Kaiser,  
Wildnis ohne Weiser.

3. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen.  
Trommler ohne Trommelstock,  
Rüraffer im Weiberrock,  
Ritter ohne Schwert,  
Reiter ohne Pferd.

4. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen.  
Fähnrich ohne Fahn',  
Flinten ohne Fahn,  
Büchsen ohne Schuß,  
Fußvolf ohne Fuß.

5. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen.  
Feldherrn ohne Wiß,  
Stückleut' ohn' Geschütz,  
Flüchter ohne Schuh,  
nirgend's Raft und Ruh.

6. Mit Mann und Roß und Wagen,  
so hat sie Gott geschlagen.  
Speicher ohne Brot,  
aller Orten Not,  
Wagen ohne Rad,  
alles müd und matt,  
Kranke ohne Wagen:  
So hat sie Gott geschlagen.

Arndt.

### 116. Aufruf!

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!  
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
die Saat ist reif! Ihr Schnitter, zögert nicht!  
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!  
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:  
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,  
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,  
es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!  
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
errette sie mit deiner Freiheit Sieg!  
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,  
die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,  
die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n!  
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!  
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.  
Denn einen großen Altar sollst du bauen  
in seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;  
mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,  
der Tempel gründe sich auf Helldentod!
4. Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,  
für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,  
wenn wir entzündt die jugendlichen Leiber  
hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,  
daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?  
Ihr könnt ja fromm zu Gottes Altar treten!  
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,  
gab euch in euren herzlichen Gebeten  
den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
5. So betet, daß die alte Kraft erwache,  
daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!  
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,  
o ruft sie an als Genien der Rache,  
als gute Engel des gerechten Kriegs!  
Luiße, schwebe segnend um den Gatten!  
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!  
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,  
mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
6. Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!  
„Drauf, wackres Volk, drauf!“ ruft die Freiheit, „drauf!“

Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen;  
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?  
Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf!  
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,  
in deiner Vorzeit hellem Siegerglanz:  
Vergiß die treuen Toten nicht, und schmücke  
auch unsre Urnen mit dem Eichenkranz!

Körner.

### 117. An Luise, Königin von Preußen.

1. Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen  
still deine Brust verschlossen, was sie litt,  
wie du das Unglück mit der Grazie Tritt  
auf jungen Schultern hast getragen.
2. Wie von des Kriegs zerrissnem Schlachtenwagen  
selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,  
wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,  
du stets der Hoffnung Fah'n' uns vorgetragen:
3. O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen  
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,  
wie groß du warst, das ahneten wir nicht!
4. Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;  
du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,  
wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

Reiß.

### 118. Das eiserne Kreuz.

1. Auf der Rogat grünen Wiesen  
steht ein Schloß in Preußenland,  
das die frommen deutschen Wiesen  
einst Marienburg genannt.
2. An der Mauer ist zu schauen  
Bildnis leuchtend groß und klar,  
Bildnis unsrer lieben Frauen,  
die den Heiland uns gebar.
3. Lieb' und Glaube wollten geben  
jener Fülle milden Reiz,  
in den Lüften sah man schweben,  
in den Fahnen hoch, das Kreuz.
4. Heiliges Zeichen ward erlesen  
fern im weissen Morgenland,  
und nach seinem tiefsten Wesen  
ward es deutsches Kreuz genannt.
5. Heil dir, alter Bund der Starken!  
Heil euch, edle deutsche Herrn!  
Von den frommen Christenmarken  
hieltet ihr die Heiden fern.
6. Ach, die Ritter sind gefallen,  
ihre Tempel sind entweiht,  
abgebrochen ihre Hallen —  
auf den Särgen liegt ihr Kleid.
7. Immer nur das Lofe, Neue  
nahm die jüngste Zeit zum Ziel;  
alte Kraft und alte Treue  
lebten kaum im Ritterpiel.
8. Doch ein Herr, dem alle weichen,  
hat den Jammer fromm bedacht,  
hat uns unser Ordenszeichen  
aus der Gruft heraufgebracht.

9. Wieder schmückt es unsre Fahnen,  
wieder deckt es unsre Brust,  
und im Himmel noch die Ahnen  
schauen es mit Heldenlust.

10. War das alte Kreuz von Wollen,  
eisern ist das neue Bild,  
anzudeuten, was wir sollen,  
was der Männer Herzen füllt.

11. Denn nur Eisen kann uns retten,  
und erlösen kann nur Blut  
von der Sünden schweren Ketten,  
von des Bösen Übermut.

12. Heil'ges Kreuz, ihr dunklen  
Farben,  
seid in jede Brust geprägt,  
Männern, die im Glauben starben,  
merdet ihr aufs Grab gelegt.

13. Um die kühnen Heldengeister  
schlingt sich dieses Ordensband,  
und der König ist sein Meister,  
der das alte Zeichen fand.

Schenkenborf.

### 119. Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1. Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau,  
Störche schiffen schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau.  
Über stille, weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,  
und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.
2. Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,  
daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?  
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brot genießt,  
daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?
3. Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,  
blüh'n, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Neben grün und voll:  
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,  
dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!
4. Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,  
blut'ge, glüh'nde Lavafluten überströmten rings den Plan.  
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,  
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten Flammen drein!
5. Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,  
so begrub sie viel der Eblen hier die weite Flur entlang;  
hundert Städte zu beleben, g'nügte wahrlich ihre Zahl,  
und nicht minder schön glommt ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!
6. Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,  
der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,  
also, Karl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da  
aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!
7. Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;  
sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust' entzwei,  
und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt ans Licht,  
manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

8. Östreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!  
Wär' an edlen, heiligen Schätzen euer Schoß wohl minder reich?  
Wahrlich, stieg in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,  
bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht heran! —
9. Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,  
o dann nicht wohl jede Ähre mit dem Haupt mir heitern Gruß;  
und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:  
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!“  
Grün.

### 120. Die Leipziger Schlacht.

1. „Wo kommst du her in dem roten Kleid  
und färbst das Gras auf dem grünen Plan?“ —  
Ich komme her aus dem Männerstreit,  
ich komme rot von der Ehrenbahn.  
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,  
droh müssen die Mütter und Bräute klagen;  
da ward ich so rot.
2. „Sag' an, Gesell, und verkünde mir:  
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?“ —  
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,  
das manches Auge voll Thränen macht.  
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,  
und Tausenden mußte der Atem stocken  
bei Leipzig der Stadt.
3. „Wie hießen, die zogen ins Todesfeld  
und ließen fliegende Banner aus?“ —  
Es kamen Völker aus aller Welt  
und zogen gegen Franzosen aus;  
die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen  
und die nach dem Kaiser von Östreich heißen,  
die zogen all' aus.
4. „Wem ward der Sieg in dem harten Streit?  
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?“ —  
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,  
die Welschen hat Gott verweht wie den Sand.  
Viel Tausende decken den grünen Rasen;  
die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,  
Napoleon mit.
5. „Nimm Gottes Lohn, habe Dank, Gesell!  
Das war ein Klang, der das Herz erfreut;  
das klang wie himmlische Zimbeln hell.  
Hab' Dank der Mä'r von dem blutigen Streit!  
Laff' Witwen und Bräute die Toten klagen, —  
wir singen noch fröhlich in späten Tagen  
die Leipziger Schlacht!“

6. O Leipzig, du freundliche Lindenstadt,  
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal!  
So lange rollet der Zeiten Rad,  
so lange scheint der Sonne Strahl,  
so lange Ströme zum Meere reisen,  
wird noch der späteste Enkel preisen  
die Leipziger Schlacht.
7. O Leipzig, gastlich versammelst du  
aus allen Enden der Völker Schar!  
Auf, ruf's dem Osten und Westen zu,  
daß Gott der Helfer der Freiheit war,  
daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoßen,  
damit sie im Osten und Westen loben  
die Leipziger Schlacht!

Arndt.

### 121. Belle Alliance.

- Der Blücher war so lahm und wund,  
daß kaum im Bett er liegen kunnt;  
doch stand er auf, rief nach dem Pferd  
und schnallte um sein scharfes Schwert.  
Da kam, um ihn erst einzureiben,  
der Feldscher. Doch der greise Held  
rief: „Laß mir heut dein Schmierien bleiben!  
Denn, geht's in eine andre Welt,  
ist's unserm Hergott einerlei,  
10 ob ich einbalsamieret sei.“  
Rief's, steigt auf's Pferd und commandiert:  
„Vorwärts, ihr Kinder, nicht geziert!  
Vorwärts, laßt hoch die Fahnen wehn!  
Was gehen soll, das muß auch gehn!  
Ich hab's dem Wellington versprochen  
und hab noch nie mein Wort gebrochen.  
Vorwärts, und wenn zu dick die Reihn  
der Feinde, schlägt mit Kolben drein!“ —  
Und fort ging's mutig drauf und dran.
20. Da ging ein lustiges Tanzen an:  
Die Preußen nahmen mit den Britten  
viel tausend Franzen in die Mitten,  
und ließen sie nicht eher los,  
als bis sie endlich atemlos  
vom blutbefleckten Tanzplatz flohn,  
voran ihr Held Napoleon.  
Und als der Tanz vorüber war,  
umarmte sich das Heldenpaar  
und teilte sonder Reid den Kranz  
30 des schönen Siegs bei Belle Alliance.

Sturm.

### 122. Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
die waren in Rußland gefangen,  
und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
sie ließen die Köpfe hangen.
2. Da hörten sie beide die traurige Mähr,  
daß Frankreich verloren gegangen,  
besiegt und erschlagen das tapf're Heer,  
und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
3. Da weinten zusammen die Grenadier'  
wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,  
wie brennt meine alte Wunde!“
4. Der Andre sprach: „Das Lieb ist aus,  
auch ich möcht' mit dir sterben;  
doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
die ohne mich verderben.“
5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind,  
ich trage weit bess'res Verlangen!  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“
6. Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
begrab mich in Frankreichs Erde.
7. Das Ehrenkreuz am roten Band  
sollst du aufs Herz mir legen,  
die Flinte gieb mir in die Hand  
und gürt' mir um den Degen!
8. So will ich liegen und horchen still,  
wie eine Schildwach', im Grabe,  
bis einst ich hö're Kanonengebrüll  
und wiehernder Roffe Getrabe.
9. Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
viel Schwerter klirren und blitzen;  
dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,  
den Kaiser, den Kaiser zu schützen.“

Seine.

### 123. Vor Blüchers Statue.

1. Gut ab, ihr Bursche! Habt Respekt vor einem deutschen Mann;  
der alte Marschall Vorwärts ist's, seht euch den Helden an  
und lernt von ihm, was deutscher Sinn und deutsche Treue heißt,  
und neigt das Haupt in Demut tief vor seinem Heldengeist.

2. Das war ein Mann von Mut und Kraft, ein rechter Mann der That,  
fest, ehrenhaft und treu wie Gold und jeder Zoll Soldat;  
im Kampfe wie ein Löwe kühn, so grimmig und so wild,  
doch gegen den besiegten Feind als wie ein Lamm so mild.
3. Die Katzbach, Jungen, kennt ihr doch? Dort war sein schönster Tag,  
da gab es Feinde überg'nug, da traf wohl jeder Schlag;  
dort tanzte er dem Heer voran in lust'gem Siegeslauf.  
„Heut', Vater Blücher, geht es gut!“ — „'s kommt besser paßt man auf.“
4. Und besser kam's. „Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß!“  
Die Franzosen hüpfen duzendweis gleich Fröschen in den Fluß.  
An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei;  
der Blücher wischte ab sein Schwert, und Schlesien war frei.
5. Und dann bei Leipzig, Jungen, seht den Alten näher an!  
Wer ihn und diesen Tag vergißt, der ist kein deutscher Mann.  
Er war die Seele von dem Heer, er war das Herz der Schlacht,  
der Schlacht, die unsre Ketten brach und Deutschland frei gemacht.
6. Dann vorwärts gings, fort nach Paris, wo man den Frieden schloß,  
der, weil er gar zu zahm und mild, den Feldmarschall verdroß;  
er brummte zornig, und er zog die Heldenstirne kraus  
und fand nur im Gedanken Trost, daß noch das Ding nicht aus.
7. Und kurze Zeit, da war geschahn, was er sich wohl gedacht,  
da zog der greise Feldmarschall noch einmal in die Schlacht,  
bekämpfte mit dem Wellington den Feind bei Belle-Alliance  
und tanzte dort, mit Sieg gekrönt, den letzten Ehrentanz.
8. Und als er merkte, daß es bald mit seinem Leben aus,  
da trieb es ihn nach Rostock fort in seiner Eltern Haus,  
und dort sah man auch abends spät still auf dem Kirchhof ihn  
in frommandächtigen Gebet an ihrem Grabe knie'n.
9. Und als er sterben ging, da sprach der Held: „Nun sterb ich gern,  
ich bin nichts nutz mehr auf der Welt; geht, sagt das meinem Herrn,  
und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein Vaterland,  
wie ich's im Leben immer war, die Sterbestunde fand.“
10. Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,  
lernt eines noch zuletzt von mir, woran ihr nicht gedacht;  
ich meine, wie man ruhig stirbt. Sargt ohne Prunk mich ein!  
Und dort, wo die drei Linden stehn, will ich begraben sein.“

Sturm.

## 124. Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde  
verläßt der Tambour sein Grab,  
macht mit der Trommel die Runde,  
geht emsig auf und ab.
2. Mit seinen entfleischten Armen  
rührt er die Schlägel zugleich,  
schlägt manchen guten Wirbel,  
Reveill' und Zapfenstreich.

3. Die Trommel klinget seltsam,  
hat gar einen starken Ton;  
die alten toten Soldaten  
erwachen im Grabe davon.
4. Und die im tiefen Norden  
erstarret in Schnee und Eis,  
und die in Welschland liegen,  
wo ihnen die Erde zu heiß,
5. und die der Miltschlamm decket  
und der arabische Sand,  
sie steigen aus ihren Gräbern,  
sie nehmen's Gewehr zur Hand. —
6. Und um die zwölfte Stunde  
verläßt der Trompeter sein Grab  
und schmettert in die Trompete  
und reitet auf und ab.
7. Da kommen auf lustigen Pferden  
die toten Reiter herbei,  
die blutigen alten Schwadronen  
in Waffen mancherlei.
8. Es grinsen die weißen Schädel  
wohl unter dem Helm hervor,  
es halten die Knochenhände  
die langen Schwerter empor. —
9. Und um die zwölfte Stunde  
verläßt der Feldherr sein Grab,  
kommt langsam hergeritten  
umgeben von seinem Stab.
10. Er trägt ein kleines Hütchen,  
er trägt ein einfach Kleid,  
und einen kleinen Degen  
trägt er an seiner Seit'!
11. Der Mond mit gelbem Lichte  
erhellet den weiten Plan,  
der Mann im kleinen Hütchen  
sieht sich die Truppen an.
12. Die Reihen präsentieren  
und schultern das Gewehr,  
dann zieht mit klingendem Spiele  
vorüber das ganze Heer.
13. Die Marschäll' und Generale  
schließen um ihn einen Kreis;  
der Feldherr sagt dem Nächsten  
ins Ohr ein Wörtlein leis'.
14. Das Wort geht in die Runde,  
klingt wieder fern und nah:  
„Frankreich!“ ist die Parole,  
die Losung: „Sanct Helena!“

15. Das ist die große Parade  
im elysäischen Feld,  
die um die zwölfte Stunde  
der tote Cäsar hält.

Zedlitz.

### 125. Alexander Ipsilanti auf Munkacs.

1. Alexander Ipsilanti saß auf Munkacs' hohem Turm,  
an den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;  
schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,  
und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“  
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:  
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
2. Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein,  
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.  
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her  
aus dem Lande meiner Väter?“ und die Wimper ward ihm schwer,  
war's von Thränen, war's von Schlummer, und sein Haupt sank in die Hand.  
Seht! Sein Antlitz wird so helle, träumt er von dem Vaterland?

3. Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,  
sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübnen an:  
„Alexander Ipsilanti! sei begrüßt und fasse Mut!  
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,  
wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,  
haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
4. Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.  
Alexander Ipsilanti! frei wird Hellas' heiliges Land!“  
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“  
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.  
Horch! Es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt  
aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.  
Müller.

### 126. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein  
und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand  
und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.  
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,  
und dreimal mußte ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.  
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,  
er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,  
wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schläge bricht,  
wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung sicht.  
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff,  
es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;  
ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,  
es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.  
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.  
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,  
da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —  
ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht. —  
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!“  
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand  
und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.  
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,  
mir war's, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.  
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an  
und dächte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann. —  
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Müller.

### 127. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

1. Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:  
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!  
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!  
Wir greifen nur mit Bajonetten an!  
Und ewig kennt das Vaterland und nennt  
mit stillem Schmerz das vierte Regiment.
2. Und als wir dort bei Praga blutig rangen,  
kein Kamerad hat einen Schuß gethan;  
und als wir dort den argen Todfeind zwangen,  
mit Bajonetten ging es drauf und dran!  
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!  
Wir waren dort, das vierte Regiment!
3. Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden  
bei Ostrolenka grimmig auf uns an;  
doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,  
mit Bajonetten brachen wir uns Bahn!  
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!  
Wir waren dort, das vierte Regiment!
4. Und ob viel wackre Männerherzen brachen,  
doch griffen wir mit Bajonetten an;  
und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,  
doch hatte keiner einen Schuß gethan!  
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt,  
dort blutete das vierte Regiment!
5. O weh! Das heil'ge Vaterland verloren!  
Ach fraget nicht: Wer uns dies Leid gethan?  
Weh' allen, die in Polenland geboren!  
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;  
doch fragt ihr: Wo die tiefste Wunde brennt?  
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!
6. Ahe, ihr Brüder, die zu Tod getroffen  
an unsrer Seite dort wir stürzen sahn!  
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,  
und um die Heimat ewig ist's gethan;  
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'  
uns letzten noch vom vierten Regiment!
7. Von Polen her im Nebelgrauen rücken  
zehn Grenadiere in das Preußenland  
mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken.  
Ein „Wer da?“ schallt; sie stehen festgebannt,  
und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,  
die letzten Zehn vom vierten Regiment!“

### 128. An Napoleon III.

1. Du hast's gewagt; der Frieden ist gebrochen!  
Mit frecher Lüge, die zum Himmel schreit,  
hast, Frevler, du zu deinem Volk gesprochen  
und es, durch Stolz bethört, mit uns entzweit.  
Weil wir einmal begonnen, zu erstarken,  
so lang schon webend unsrer Macht Gespinst,  
dieweil dir selbst in deines Reiches Marken  
des Aufruhrs grimmer Geist entgegengrinst,  
deswegen warfst du von dem morschen Throne  
den Feuerbrand in unsres Friedens Zelt!  
Deswegen, deines Volkes Ehr' zum Hohne,  
wardst du zum Lügner vor der ganzen Welt!  
Und, o der Schmach! — statt daß es dich verachtet,  
so jauchzt dein Volk noch deiner Lüge zu.  
Des Reides Wahn hat seinen Geist umnachtet!  
Es sank so tief, wie längst zuvor schon du!
2. Nun wiß! Das eine wirst du wohl erreichen:  
Es wird ein Schlachtfest werden riesengroß!  
Vor nie geschauter Unzahl blut'ger Leichen  
wird heimlich schauern selbst der Erde Schoß.  
Es wird ein Seufzen sein und Wehklagen  
aus all' der Sterbenden und Witwen Mund,  
so tausendfach, wie nie seit alten Tagen  
auf einmal noch vernahm des Himmels Mund.  
Wo Fleiß und Tüchtigkeit nur Segen schufen,  
da wird das Glend berghoch aufgetürmt,  
kommt plötzlich mit entmenschten Racherufen  
des Krieges Furie dahergestürmt.  
In Jahren wird der Nachwehn herber Becher  
für unser Volk, wie deins, geleert nicht sein.  
O, du gewissenloser Friedensbrecher,  
ja, die Berechnung, sie trifft sicher ein!
3. Doch auch das andre wiß', du falscher Spieler,  
worin du gründlich dich verrechnet hast.  
Du glaubtest Wunder, als welch' guter Zieler  
du unsrer Schwäche Punkt ins Aug' gefaßt!  
Schwarzweiß nur wähtest du der Scheibe Farbe,  
doch sieh nun, wie sie schwarzrotgolden ist!  
Blitzschnell verbrannt war jede Hasses-Garbe,  
jüngst eingeheimst in unglücksel'gem Zwist.  
Was allen Reden, Festen nicht gelungen,  
was wir umsonst ersehnt ohn' Unterlaß,  
des Vaterlandes Notstand hat's erzwungen,  
zu Brüdern eint uns gegen dich der Haß.

Dahin sind alle Stammesunterschiede.  
s'ist jeder nur des einen Volkes Sohn;  
und jeder singt im gleichen Racheliede:  
„Fluch und Verderben dir, Napoleon!“

4. Du trauest wohl dem Unheilsruf der Eulen,  
die brüteten in des Verrates Nacht.  
Doch sieh, zu himmelhohen Feuersäulen  
ist allwärts deutscher Treue Blut entfacht!  
Ein jeder greift mit zorn'ger Faust zur Wehre,  
und wer's nicht kann, der hilft daheim im Land.  
Selbst Osterreich steht fest zu deutscher Ehre  
und drückt zum Siegeswunsch uns treu die Hand.  
Ja, wiß! Der Helbengeist der Freiheitskriege,  
er braust durchs Volk mit auferstandner Macht.  
Wenn jetzt ein Aendt und Körner niederstiege,  
sie glaubten, ihre Zeit sei neu erwacht.  
Wie über deinen Ohm und Namensvetter,  
wird Fluch um Fluch auch über dich ergehn;  
und wie bei Leipzig einst ein Schlachtenwetter,  
das dich vernichtet, das ist unser Flehn!
5. So zieht geeint das deutsche Volk in Waffen  
voll Todesernst zum heil'gen Krieg heran.  
Ob wir des Sieges Lorbeer einst erraffen,  
ob du einst triumphierst auf blut'gem Plan —  
wer will schon jetzt die Prophezeiung wagen?  
Drum werd' kein Hohn, kein Brahlen bei uns laut!  
Wir wissen's, welchen Riesenkampf wir schlagen,  
wie nie zuvor die Erde hat geschaut.  
Das aber wiß' auch du, daß wir geschworen:  
Es wird ein Kampf auf Leben und auf Tod,  
und ging' uns auch die erste Schlacht verloren,  
nun wohl, zur zweiten dann! — Was hat's für Not?  
Dir soll vor unserm zähen Leben grauen! —  
Doch du? — Fällt nicht in Trümmern gleich dein Thron,  
wenn dich dein Volk einmal besiegt wird schauen? —  
„Fluch und Verderben dir, Napoleon!“

Redwiz.

## 129. Das Volk in Waffen.

(Juli 1870.)

1. Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,  
vom Dünengras am Nordseestrand  
bis in des Schwarzwalds Föhren  
läßt er sein Saufen hören.

2. Er scheucht mich auf, er jagt mich her,  
fahr wohl, du weites blaues Meer,  
muß heim, bei solchen Stürmen  
Weib, Kind und Herd zu schirmen.
3. Die Straßen, wie laut; die Wege, wie eng,  
von Waffenlärm und Kriegesgedräng;  
die Losung allwärts Eine:  
Zum Rhein, zum heil'gen Rheine!
4. Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,  
da kommen sie, truppweis geschart,  
die Enkel der Nordseeriesen,  
die blonden, blauäugigen Friesen.
5. Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,  
da herrschte Mars anstatt Merkur.  
Noch denken die Hanseaten  
der alten Heldenthaten.
6. Und über die Heide bei Lüneburg,  
die schwüle Wetternacht hindurch  
erklangen die Fanfaren  
der lustigen Husaren.
7. Und als ich gen Hannover kam,  
weg war der alte Groll und Gram,  
gilt's, wider den Franzmann zu helfen,  
da trugen sie nimmer, die Welfen.
8. Und als ich fuhr durchs Hessenland,  
die Kattenjugend in Waffen stand,  
dumpf dröhnten die Straßen von Kassel  
von nächt'gem Geschützegeassel.
9. Und wo von Leipzig mündet die Bahn,  
da brausten singend die Sachsen heran,  
da kamen in prächtigen Scharen  
die strammen Preußen gefahren.
10. Und geht's so munter rechts vom Main,  
will's Gott, wird's links nicht schlechter sein:  
Schon seh ich Dragoner rücken  
in Frankfurt über die Brücken.
11. Und auf der Bahn von Würzburg, schau,  
da wogt's heran in hellem Blau,  
wie trügen's die rüstigen Bayern,  
beim großen Raufen zu feiern?
12. Grüß Gott, mein schönes Heidelberg!  
Leb wohl, der Musen Friedenswerk!  
Der Bursche vertauscht den Schläger  
mit der Büchse der tapferen Jäger.

13. Und nun mein Neckarthal entlang  
nach Haus, mir wird so wohl und bang:  
Zur Fahne eilen die Schwaben,  
und die Mütter segnen die Knaben.
14. Und wie ich betrete mein eigen Haus,  
da kommt ein junger Krieger heraus,  
da kommt mein Sohn mir entgegen:  
„Grüß Gott, und gieb mir den Segen!“
15. So segne dich Gott mit fröhlichem Mut  
und segne euch all', ihr wackeres Blut,  
und schütz' euch im heiligen Kriege  
und führ' euch zum herrlichen Siege.
16. Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,  
zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,  
zieht aus denn in Gottes Namen,  
er helf' euch und segne euch. Amen.

Ger of.

### 130. Hurra, Germania!

1. Hurra, du stolzes, schönes Weib,  
hurra Germania!  
Wie Kühn mit vorgebeugtem Leib  
am Rheine stehst du da!  
Im vollen Brand der Juliglut,  
wie ziehst du rasch dein Schwert!  
Wie trittst du zornig frohgemut  
zum Schutz vor deinen Herd!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!
2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit.  
In Fried' und Freud' und Ruh'  
auf deinen Feldern, weit und breit,  
die Ernte schnittest du.  
Bei Sichelklang im Ahrenkranz  
die Garben fuhrst du ein;  
da plötzlich, horch, ein anderer Tanz,  
das Kriegshorn überm Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!
3. Da warfst die Sichel du ins Korn,  
den Ahrenkranz dazu.  
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,  
tiefatmend auf im Nu;  
schlugst jauchzend in die Hände dann:  
Willst du's, so mag es sein!

Auf! meine Kinder! alle Mann!  
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

4. Da rauscht das Gaff, da rauscht der Belt,  
da rauscht das deutsche Meer;  
da rückt die Oder dreist ins Feld,  
die Elbe greift zur Wehr.  
Neckar und Weser stürmen an,  
sogar die Flut des Mains!  
Vergessen ist der alte Span,  
das deutsche Volk ist eins!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!
5. Schwaben und Preußen, Hand in Hand,  
der Nord, der Süd ein Heer!  
Was ist des Deutschen Vaterland, —  
wir fragen's heut nicht mehr!  
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,  
ein Wille sind wir heut!  
Hurra, Germania, stolzes Weib!  
Hurra, du große Zeit!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!
6. Mag kommen nun, was kommen mag,  
fest steht Germania!  
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag!  
Nun weh dir, Gallia!  
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert  
frech in die Hand gedrückt!  
Fluch ihm, und nun für Heim und Herd  
das deutsche Schwert gezückt!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!
7. Für Heim und Herd, für Weib und Kind,  
für jedes teure Gut,  
dem wir bestellt zu Hütern sind  
vor fremdem Frevelmut!  
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,  
für deutsche Sitt' und Art, —  
für jeden heil'gen deutschen Hört,  
hurra, zur Kriegesfahrt!  
Hurra, hurra, hurra!  
Hurra, Germania!

8. Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!  
Ins Feld! Der Würfel klirrt!  
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir  
des Bluts, das fließen wird!  
Dennoch das Auge kühn empor!  
Denn siegen wirst du ja.  
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!  
Hurra, Germania!  
Hurra, Victoria!  
Hurra, Germania!

Freiligrath.

### 131. König Ludwig II.

1. Einen König gilt's zu feiern:  
König Ludwig von Bayern,  
der die rechte Zeit ersah!  
Als der Blitz kaum eingeschlagen,  
war er ohne viel zu fragen,  
gleich den Brand zu löschen da.

2. Mochten auch die Gegner hadern,  
deutsches Blut in jungen Adern  
wollte bleiben nicht neutral,  
kam — wir wollen's ewig danken! —  
mit den Schwaben, Bayern, Franken,  
mit den Pfälzern allzumal.

3. Von dem Wazmann bis zum Maine  
rief er, ungerufen, seine  
frischen Buben all' heran;  
und er hat die wackern Knaben,  
Hessen, Württemberger, Schwaben  
mit gerufen auf den Plan.

4. König Wilhelm ließ er sagen:  
„Da die rechte Stund' geschlagen,  
schlag' ich mich zum Vaterland!  
Meine Schützen, meine Reiter,  
Kanoniere und so weiter  
geb' ich all' in deine Hand.“

5. Magst sie wie die deinen führen,  
und sie werden bald verspüren,  
daß du kennst das Wo und Wie!  
Oft bei meinen jungen Jahren  
hab' ich schon daheim erfahren,  
was es heißt mit Harmonie!“

6. So weit deutsche Lieder klingen,  
sollen sie von Ludwig singen,  
der erst Deutschland machte heil;  
und es wird ihn nicht verdrießen,  
wenn wir kräft'gen Frieden schließen,  
Zukunft bringt auch ihm sein Teil!

Gödeke.

### 132. Sedan.

1. Wie Märchen klingt's, und doch im Jubelton,  
durch alle Straßen wälzt sich's freudebrausend:  
„Sie haben ihn, den Schelm Napoleon,  
sie haben ihn und seine achtzigtausend!“  
Die Kinder rufen's in den Gassen aus,  
den Männern rollen Thränen von den Wangen,  
in Flaggen hüllt sich festlich Haus um Haus.  
Viktoria! Der Kaiser ist gefangen!
2. Viktoria! So wuchtig lag die Frucht  
vollreifen Siegs noch nie in deutschen Händen,  
seit Hermann in der Teutoburger Schlucht  
Roms Heer zerquetschte zwischen Felsenwänden.

- Nicht Leipzig ist's, nicht Waterloo fortan,  
wo deutscher Kraft ihr bestes ist gelungen;  
dort hat es halb Europa mit gethan,  
bei Sedan haben wir's allein gezwungen.
3. Viktoria! So jählings lag, so tief  
der Deutschen Todfeind niemals noch darnieder,  
Augustus nicht, als er verzweifelnd rief:  
„Gieb, Varus, meine Legionen wieder!“  
Nicht König Franz, der nach Pavia's Strauß  
dem deutschen Ritter übergab die Wehre  
und aus der Haft des Kaisers schrieb nach Haus:  
„Alles verloren, aber nicht die Ehre!“
4. Du brachtest nicht die Ehre mit ins Feld,  
du nimmst sie nicht vom Feld mit ins Gefängnis.  
Ein kecker Spieler warst du, doch kein Held,  
nicht groß im Glück, und klein in der Bedrängnis;  
des Siegers Mitleid, deines Heeres Hohn  
und deines Volkes Fluch wird mit dir gehen,  
und zürnend wird dein Ohm Napoleon  
allnächtlich neben deinem Lager stehen.
5. Ein Gottesurteil ist's, ein Weltgericht,  
wie keins in der Geschichte Buch geschrieben.  
Die Lüge bläht sich, doch besteht sie nicht,  
Gott bläht darein — die Blase muß zerfliegen.  
Der Pharao begrub im roten Meer,  
Nebukadnezar zwang den Staub zu essen  
und Sanherib zerschlug mit samt dem Heer,  
ist wieder einmal zu Gericht geseßen.
6. Ihr aber rollt aufs neu die Fahnen auf,  
glorreiche Helden, deutsche Gottesstreiter!  
Mit Gott voran im blut'gen Siegeslauf!  
Bis hierher half er, und noch hilft er weiter!  
Auf nach Paris, ins stolze Babylon,  
kein Halt, bis seine trotz'gen Mauern fallen,  
dann soll's noch lauter, soll im Donnerton:  
„Viktoria!“ durch deutsche Lande hallen!
- Gerof.

### 133. Der Schmied von Sedan.

1. Wer ist's, der geschmiedet den Eisenring,  
die Feinde in Ketten zu bannen,  
im eisernen Neße den Kaiser fang  
mit hunderttausend Mannen?  
Von Preußenland, gar wohl bekannt,  
Held Wilhelm mit der Eisenhand.

Er schlägt so kühn, daß Funken sprühn,  
den Schmied von Sedan nennt man ihn.  
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:  
Er schlug zusammen ein Kaiserreich.

2. Wer ist's, der geschmiedet den goldenen Ring,  
der Deutschlands Stämme verbunden,  
daß Nord und Süd vereinigt ging  
in trüben und schweren Stunden?  
Des Königs Hand von Preußenland,  
Held Wilhelm mit der deutschen Hand,  
er schüret gut, zu heil'ger Glut  
entflammt er rings das deutsche Blut.  
Wo kommt ein Schmied im Schmieden ihm gleich:  
Er schmiedet zusammen das deutsche Reich.
3. Nun gilt es zu schmieden den dritten Ring,  
den güldnen Reif zur Krone;  
dem Haupte des greisen Ritters blink'  
die Krone des Kaisers zum Lohne.  
Den Hammer sandte Beyerland,  
und Schwaben schürte den Feuerbrand,  
den Ambos wälzt uns Sachsen her,  
nun schmiedet all' zu Deutschlands Ehr'!  
Der Schmied von Sedan, merkt es euch,  
soll Kaiser sein vom deutschen Reich!

Raebel.

### 134. Der Fall von Paris.

1. Ein letzter Blitz, ein letzter Schlag,  
ein letztes dumpfes Rollen,  
und durch die Wolken bricht der Tag!  
In Sonnenglanz auf Thal und Hag  
erstirbt der Wetter Grollen —  
so rollet über Land und Meer  
die letzte Siegestunde her,  
erträumt, erhofft, ersehnt, erfleht  
in Zorn, in Thränen, im Gebet:  
Paris, Paris gefallen!  
Wohl lauschen jubelnd Herz und Ohr,  
doch über jeden Siegeschor  
schwingt sich ein bess'rer Klang empor:  
Des Friedens Glocken schallen!
2. Hoch rauschen ob der Seinestadt  
des deutschen Aares Schwingen,  
zu Boden beugt sich, streitesatt,  
zum Tod getroffen, wund und matt,  
der Feind nach heißem Ringen.

Wohl braust die Kunde donnergleich  
durchs weite, neuerstandne Reich;  
der letzte Sieg, so schwer erkauft,  
in Deutschlands bestem Blut getauft,  
er ist uns heut gekommen!

Wohl stammt der Siegesfeuer Zahl  
von Berg zu Berg, von Thal zu Thal,  
doch höher, heller glänzt der Strahl  
des Friedens, der erglommen!

3. Vom Reich ins Heer, vom Heer ins Reich,  
ein Grüßen heut und Klingen,  
ein Jubel wortlos, überreich,  
ein Hoffen, hell und sonnengleich,  
will durch die Herzen bringen!  
Bis in der letzten Hütte Raum,  
bis in der ärmsten Seele Traum,  
durch Deutschland hin, vom Fels zum Meer,  
ein Dank, ein Jubel hell und hehr  
rauscht mächtig auf im Liede.  
Und nach des Sieges Donnerklang  
erfülle sich der Herzen Drang,  
und mit des Segens Überschwang  
erwache, goldner Friede!

Stern.

### 135. Rotbarts Abschied.

1. Der Kaiser Barbarossa  
ruht schlummernd tief im Schloß,  
und um ihn liegen trunken  
vom Zauber Mann und Roß.

2. Seit siebenhundert Jahren  
lehnt er im Dämmerchein  
am Tisch; sein Bart umwuchert  
wie graues Moos den Stein.

3. Da stürmt in raschem Laufe  
zum Saal herein der Zwerg.  
„Herr Kaiser, auf! Die Raben  
verlassen Burg und Berg!“

4. Das Haupt, das müde, hebet,  
halb träumend noch, der Stauf;  
er reißt den Schlaf vom Auge,  
er springt vom Sessel auf.

5. Er faßt das Schwert und schlägt es  
an seinen Schild von Gold,  
daß weithin durch die Wölbung  
ein Schlachtdonner rollt.

6. Die Ritter und die Knappen,  
sie fahren rassend auf;  
sie springen in den Sattel  
und sammeln sich zu Hauf.

7. Es flattern stolze Banner;  
Drommeten geben Schall.  
Über die Brücke reiten  
sie fort mit dumpfem Hall.

8. Doch plötzlich hemmt der Kaiser  
das Roß und blickt ins Thal.  
Umblitzt von Waffen wogen  
dort Männer ohne Zahl.

9. Zu Fuß, zu Roß, mit Wagen  
und Feuerschlingen zieht  
der Deutschen Heer vorüber  
und singt ein Siegeslied.

10. Aus tausend Kehlen brauset  
wie Sturm zum Himmelsdom  
das Lied vom Rhein, der völlig  
geworden Deutschlands Strom.

11. Heerkönig ist Herr Wilhelm,  
der Greis dort hoch zu Roß;  
es sprengt ihm kühn zur Seite  
sein Sohn, der Heldenproß.

12. Lang schaut zu Thal der Kaiser,  
das Haupt gedankenschwer;  
dann nimmt er ab die Krone,  
den Herold winkt er her

17. Er winkt: Da rollt ein Donner,  
da gähnt des Berges Schlund.  
Mit Roß' und Rittern sinket  
der Kaiser in den Grund.

13. und spricht: „Die Krone sendet  
der Stauf dem Zoller dort.  
In ihm hat Deutschland endlich  
gefunden seinen Hort.

14. Mit starkem Arm zusammen  
hat er das Reich gerafft,  
indes ich bei den Wälschen  
zersplittert meine Kraft.

15. Ich war ein röm'scher Kaiser,  
er wird ein deutscher sein.  
Sein Nar steigt nach der Sonne,  
mich lockte Irlichtschein.

16. Ich nahm aus Papstes Händen  
die Gottesgnadenkron';  
auf freien Volkes Liebe  
erbaut sich Wilhelms Thron.“

Mayer.

### 136. Kronprinz Albert von Sachsen.

1. Ein Herzog, zu Sachsen geboren,  
er zog seinem Heere voran,  
laut pocht an des Feindes Thoren  
der Sohn vom König Johann.

2. Laß deine Banner fliegen,  
du streitbarer Fürst und Held!  
Die Sachsen bei Deutschlands Siegen  
Alberto Duce im Feld!

3. Hell klirrt im Pulverdampfe  
der deutsche Eisentritt,  
die Sachsen, sie halten im Kampfe  
mit Preußens Garden Schritt.

4. Sie haben als Helden gefochten,  
das Rautenbanner in Blut,  
da ward auch für sie gefochten  
ein Kranz von Lorbeer gut.

5. Und wie sie dann fürder fuhren,  
keifig nach Frankreich hinein,  
sie sollten auf Beaumonts Fluren  
wiederum Sieger sein.

6. So fährt mit den Sachsen-Wehren  
Herzog Albertus einher,  
da neigen die alten Ehren  
auf ihn sich voll und schwer.

7. Da kommt, geschickt zum Grimmen,  
der alte sächsische Zorn,  
des Kampfes Eisenstimmen,  
sie schmettern: Albertus vorn!

8. Und wer sein Grab dort gefunden  
auf Berg und Heide rot,  
der hat als Held überwunden  
durch solches Sterben den Tod.

9. Die Kaiseradler, sie fallen,  
das Rautenbanner weht,  
und kühn zum Siege allen  
voran Herr Albert geht.

10. Ein Herzog, zu Sachsen geboren,  
er zieht als Sieger voran,  
laut pocht an des Feindes Thoren  
der Sohn vom König Johann!

Hesekiel.

### 137. Beim Grundstein des Nationaldenkmals auf dem Niederwald.

„Den Gefallenen zum Andenken,  
den Lebenden zur Anerkennung,  
den künftigen Geschlechtern zur Racheiferung!“  
Weißspruch von Kaiser Wilhelm.

1. Das war ein Tag! Rings auf dem Strom die Schiffe mit besagkten Masten,  
und auf den Schiffen lustge Leut', so viel nur Rahn' und Dampfer faßten!  
In Rüdesheim ein jedes Haus geschmückt mit grünem Laubgewind'!  
Vom Thal bis aufwärts zu dem Berg sich eine Blumenranke spinnt.
2. Schau' her, da hat der Küfer Schar die Ehrenpforte gar von Tonnen,  
von mächtgen Fässern aufgebaut. Fürwahr, ein Stücklein klug erdonnen! —  
Und mancher Keimspruch ziert den Bau, die Weisheit, die man lernt allein  
beim Becher. Sieh, die Flaschen dort! Respekt! Das ist der Kaiserwein.
3. Und dort, von Trauben, welche Pracht! Wie's rot und blau und  
goldig glänzet!  
Die Winzer sind's; die haben hier das schimmernde Portal bekränzet.  
Vorwärts! Empor zum Niederwald! Da ist der Platz fürs Denkmal schon,  
und Meister Schilling sehn wir dort, des Sachsenlandes wackren Sohn.
4. Der Rotbart schmunzelt gar vergnügt im Zweigespräch mit dem Genossen;  
der Baumann und der Bildner gehn schon lange Hand in Hand geschlossen.  
Das Monument für Kaiser Mar, das Schiller-Denkmal sagt's zu Wien:  
Wo einig waltet Doppelkraft, wird doppelt schöner Sieg verliehn.
5. Der Grundstein! Ei, zwei Flaschen Wein, sie ruhn schon in dem  
Felsenbette.  
Ach, wer von solchem Nektar doch daheim zwei volle Fäßlein hätte!  
Die Urkund' dort auf Pergament, die Zeitungsblätter klein und groß,  
die Münzen — alles das versenkt man bald in seinen dunklen Schoß.
6. Horch, horch, ringsum lebendig wird's. Es tönt herauf von Asmanns-  
hausen  
der Menge heller Jubelklang, der Hurraruf — ein wildes Brausen!  
Borreiber sprengen durch den Busch; die Menge drängt zu uns sich hin.  
Im Kreis der Festgenossen stehn der Kaiser und die Kaiserin.
7. Der hinter ihm ist „unser Fritz“, Prinz Wilhelm. Hier der Schlachten-  
denker,  
der Moltke, dort Prinz Friedrich Karl. Wer zählt ringsum die Hüteschwenker?  
Die Tausende! Wie Wogen wälzt es sich von allen Seiten her;  
des Waldes grünes Blätterdach sah nie ein solches Menschenmeer.
8. Der Redner spricht; dem Kaiser sehn wir jetzt ihn einen Hammer  
reichen.  
Des Kaisers Rechte weih't den Stein; er weih't ihn mit drei Hammerstreich'en;  
und wie das Eisen niederfällt, da ruft bei jedem Hammerschlag  
der Donner aus Kanonennund der Berge rollend' Echo wach.

9. Da werden in den Dörfern rings die Glocken allzumal geschwungen!  
Da tönt der Deutschen Heergesang, „die Wacht am Rhein“, von allen  
Zungen. —

Still, rede nicht! Der Grundstein liegt. Nun mögen frisch die Meister baun. —  
Gott geb', daß wir in Frieden noch auch dieses Werks Vollendung schaun!

— — — — —

10. Die Zeit ist ernst und sorgenvoll. Auf mancher Stirne ruht die Wolke.  
Doch wissen wir: Der deutsche Geist, noch lebt er stark in unsrem Volke,  
und trohen wird er jedem Feind; besiegen wird er jede Not. —  
Gott mit uns! Unsrem Vaterland getreu; getreu bis in den Tod!

Rittershaus.

### 133. Wenn heut ein Geist herniederstiege.

1. Wenn heut ein Geist hernieder-  
stiege,  
zugleich ein Säng' er und ein Held,  
ein solcher, der im heil'gen Kriege  
gefallen auf dem Siegesfeld —  
nicht mehr von Deutschlands Schmach  
und Schande  
säng' er den alten Trauersang,  
nein, vom erwachten Vaterlande  
das hohe Lied von Jubelklang.

2. Nicht schelten mehr und nicht  
verdammnen,  
nein, preisen würd' er allerwärts;  
denn jedes Auge sah er flammen,  
und klopfen hört' er jedes Herz.  
Und eine Kunde wird er melden  
vom Kriegsruß, der vom Rhein er-  
klang,  
auf den ein ganz Geschlecht von Helden  
gewappnet aus der Erde sprang.

3. Von lang getrennten Brüder-  
stämmen,  
an einem Tag zu fester Wehr  
geeint, die Sündflut einzudämmen,  
die sie bedrängt von Westen her.  
Vom Siege der gerechten Sache,  
der den vermessen Feind zerbrach,  
von einem Tag der heiligen Rache  
für allzu lang getragne Schmach.

4. Von einem Volke, das gerüstet,  
von einem schneidigen Geschlecht,  
zu strafen jeden, den's gelüftet,  
zu tasten an sein gutes Recht —  
das, sonst des Friedens stille Werke  
betriebsam schaffend früh und spät,  
in nie geahnter Riesenstärke  
jetzt einer Welt von Feinden steht.

5. Von Strömen Blutes, das  
vergossen  
im fremden Land, der Heimat fern!  
Von Thränen, die daheim geflossen  
aus manches treuen Auges Stern.  
Von einem Preise, wert der schweren  
und blut'gen Opfer, die gebracht,  
von Deutschlands neu erstrittenen  
Ehren  
und Deutschlands neu erstandner  
Macht.

6. So säng' er heut, und in der Harfe  
rauschende Saiten griff er ein;  
sein altes treues Schwert, das scharfe  
und blanke, klirrte lustig drein.  
Und Deutschland hört des Geistes  
Mahnen  
und spürt sein Wehen fern und  
nah —  
Hurra! Hoch flattern deine Fahnen!  
Mit dir der Sieg, Germania!